H. Lit. P. 8°
39.

H. Lit. P.
39 ke

Beytrag
zur
neueſten deutſchen
Kritik

In Pride, in reas'ning Pride, our error lies

Pope Eſſ. on Man. Ep. I. v. 123.

Frankfurt und Leipzig,
1768.

Beytrag

zur

neuesten deutschen

Kritik

In Pride, in reas'ning Pride, our error lies

Pope Ess. on Man. Ep. I. v. 123.

Frankfurt und Leipzig
1768.

Vorrede.

Es ist ein gefährliches Unternehmen, Verfasser zu beurtheilen, die sich selbst zu Richtern über das Publicum aufwerfen. Verfasser, die sich durch den Ton, mit dem sie beurtheilen, bey vielen Ansehen erworben, bey andern aber

furchtbar oder wohl gar verhaßt gemacht haben. In dieser Lage befindet sich der Verfertiger gegenwärtiger Briefe über die allgemeine deutsche Bibliothek. — Es ist wahr, die Mitarbeiter an derselben, verfahren mit ihren Gegnern nicht nach der alten Barbarey. Sie wissen aber gleich den neuern Martissöhnen Geschütze zu erfinden, die auf einmal die gewaltsamsten und schröcklichsten Wirkungen unter den Kriegsheeren thun. — Unterdessen fürchtet sich der Verfasser dieser Briefe nicht, denn er schreibet weder aus Tadelsucht, noch aus Rache. Jene Kunstrichter haben ihn nirgend beleidiget, wodurch er wider sie

 auf

aufgebracht wäre. Aber seine Beschäftigung ist, die Wahrheit zu erforschen, zu prüfen und zu befördern. Von dieser geleitet, ist er bey seinem Unternehmen getrost. Daher sind bey seinen einsamen Stunden diese Briefe entstanden. Sie machen eine Untersuchung der theologischen Artikel aus. — Es kömmt auf seinen geliebten Zügling an, und auf das Wohlgefallen der Welt an dieser Arbeit; alsdenn wird er die exegetischen und philosophischen Stücke dieser und der übrigen Theile beurtheilen, und dem Publico mittheilen. — Er schätzet sich glücklich, wenn die Herrn Verfasser dieser Bibliothek seine Arbeit, als ein Zei-

chen seiner Achtung und Aufmerksamkeit, nicht aber für die Frucht des Verfolgungsgeistes, aufnehmen, wovon er am weitesten entfernet ist. Er bedienet sich des Rechts, das sie behaupten, Lehren, von denen er überzeugt ist, zu vertheidigen, ohne das Ansehen, oder den Eifer, mit welchen andere ihre Meynungen auszubreiten suchen, zu scheuen.

Geschrieben
den 16ten des Herbstmonats
1767.

Inhalt.

I. Brief . . . S. 1
II. Brief . . . 5
III. Brief . . . 9
IV. Brief . . . 15
V. Brief . . . 19
VI. Brief . . . 23
VII. Brief . . . 26
VIII. Brief . . . 32
IX. Brief . . . 43
X. Brief . . . 49
XI. Brief . . . 55
XII. Brief . . . 58
XIII. Brief . . . 64
XIV. Brief . . . 70
VX. Brief . . . 76
XVI. Brief . . . 80
XVII. Brief . . . 86
XVIII. Brief . . . 90
XIX. Brief . . . 96
XX. Brief . . . 99

I. Brief.

Mein werthester Herr von L.

Eilen Sie nur immer fort in der Laufbahne, die Sie einmal betreten haben. Es ist wahr, ihre vortrefliche Naturgaben, Geschlecht und Stand, würden Sie in jeder andern Wissenschaft gros und brauchbar machen. Ja Sie würden es in Absicht auf die zeitlichen Belohnungen noch höher bringen können, als bey der Art der Wissenschaften, die Sie gewählet haben. Allein da die Gottesgelahrheit für keinen von dem erhabensten Geschlechte zu geringschätzig seyn sollte, so bedarf sie besonders grosser Männer, und hat auch für ihre Diener Belohnungen, deren man sich nicht schämen darf. Gesetzt, daß sie jenen nicht gleich kommen, so ist doch die Beschäftigung mit der Religion, die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, in Absicht auf die Ewigkeit, durch den Unterricht der Welt eine Sache, welche die Bemühungen der edelsten gar wohl verdient. Die Vorsehung hat ihnen besondere vorzügliche Mittel an die Hand gege-

ben, beydes zu bewerkstelligen und zu erlangen. Der Weg zu einer gründlichen Erkenntniß der Religion ist ihnen viel bequemer, als andern; und ihr wohlthätiges Herz, welches die ihnen verliehenen leiblichen Güter zur Mildthätigkeit anzuwenden befiehlt, verspricht mir zugleich einen großmüthigen Beförderer nicht nur der leiblichen Wohlfahrt, sondern auch des geistlichen Besten ihrer Mitbürger. Wie vortheilhaft würde es seyn, wenn sie durch ihr Beyspiel, die bey den mehresten von ihrem Stande verloschene Liebe zur Theologie, wieder erweckten! Wie rühmlich, wenn sie durch ihr Beyspiel und Wissenschaft das Vorurtheil widerlegen helfen, als wenn die Religion eine Erfindung der Menschen, und ihre Diener entweder Betrüger, oder Leute von besonderer Einfalt wären. Uebrigens ist es mir ungemein angenehm, daß sie, ich will nicht sagen Lehrer, nein! daß sie ihren ehmaligen Freund noch im Andenken haben. Ich sehe es als eine Frucht ihrer Liebe an, welche ich zu allen Zeiten bey ihnen zu erlangen und zu erhalten gesuchet habe, daß sie mich bey ihrem Studieren noch um Rath fragen. Sie legen mir aber auch eine schwere Arbeit auf, wenn es mir anders schwer seyn könnte ihnen Beweise meiner wahren Freundschaft zu geben, indem sie mein Urtheil über die periodische Schrift, welche unter dem Titel der **allgemeinen deutschen Bibliothek** erscheinet, verlangen. Ueber Werke, die noch nicht vollendet sind, kann man eigentlich keine vollständige Arbeit liefern; allein hier hat jeder Theil seine Vollkommenheit, und kann ohne Absicht auf die übrigen beurtheilet werden. Ich will ihnen daher meine Gedanken über die vier ersten Theile entdecken, und zwar so, daß weder die Verfasser beleidiget, noch Ihnen, mein Werthester, die Freyheit

benom-

benommen werde, ihrem eigenen Urtheile zu folgen. Ich werde mich auch nicht weiter, als auf die theologischen Artikel, einlassen, welche sie auch allein zu begehren scheinen. Es ist freylich ein riesenmäsiges Unternehmen eine allgemeine deutsche Bibliothek zu schreiben. Ein Unternehmen, bey welchem sich unendliche Schwierigkeiten finden müssen. Es wird darauf ankommen, wie es die Gesellschaft ausführen wird, welche solches mit so viel Herzhaftigkeit unternommen. So viel ich aus der Vorrede sehe, ist der Verleger Herr Nicolai, der sich durch die rühmliche Besorgung nützlicher Werke für das Reich der Wissenschaften so wohl, als durch eigene Geschicklichkeit um die Literatur verdient machet, selbst die Hauptperson dieser Schrift. Er hat **in ganz Deutschland Mitarbeiter gesucht**, welche diesen grossen Endzweck sollen befördern helfen, und das zwar deswegen, damit man nicht das Urtheil einer einzigen Stadt, sondern gleichsam Stimmen des Vaterlandes höre. — Die Verfassung unsers deutschen Vaterlandes, welches so wohl in Ansehung der Regierungsform, und des Geschmackes, als hauptsächlich der Religion, so verschieden ist, lässet mich vermuthen, daß diese Stimmen nicht wohl harmoniren, oder wohl gar nicht allemal mit Beyfall gehöret werden möchten. Was für einen Uebelklang wird es geben, wenn Lutheraner, Päbstler und Reformirte unter einander schreyen, wenn die in den Grundsätzen der Philosophie oder Medicin so verschiedene Gelehrte ihre Töne anstimmen werden? Wenn einer nach diesen, der andere nach jenen Grundsätzen der Politik urtheilet? Was für Verwirrung kann es in jungen Gemüthern anrichten? — Soll es so viel heissen, man höret, was überall, oder von dem mehresten

Theile des Vaterlandes gesaget wird; so werden die Herren Recensenten, weder den größten Theil ausmachen, noch fodern können, daß sie gerade diejenigen sind, welche im ganzen Vaterlande allein nicht iren können, oder deren Zeugniß die Wahrheit ausmache? Könnte nicht jede Sekte diesen Beweis für sich brauchen, wenn sie die in der Welt zerstreuten Stimmen ihrer Parthey für Zeugnisse der Wahrheit ausgeben wollte? — Dabey wäre wohl nöthig, daß einige ernsthafte Männer, welche die dazu nöthigen Eigenschaften besitzen, Aufseher dieser Gesellschaft wären, und einem jeden eine Disciplin angewiesen würde, die dahin einschlagenden Kritiken genau zu prüfen, und die Recensenten im Zaume zu halten, damit die Gesellschaft sich nicht derjenigen Recensionen theilhaftig machte, welche der Welt durch Spitzfindigkeiten und unzeitige Urtheile beschwerlich fallen. Lässet die Gesellschaft alles drucken, was eingeschicket wird; müssen sie sich auch die Folgen gefallen lassen, die daraus entstehen. Man kann doch nicht anders urtheilen, als daß es mit Bewilligung geschehe. Würde aber durch die Aufsicht jede Arbeit untersucht, würde sie sich viele Unbequemlichkeit verhüten; bey der Welt aber mehr Zutrauen, Achtung und Dank verdienen. Es würde alsdenn etwas in den Urtheilen übereinstimmendes und zuverläßigeres werden, woran doch bey einem solchen Werke viel lieget; besonders aber mehr Ordnung und Genauigkeit, so wohl in der Wahl der Beurtheilungen, als im Ausdrucke, herrschen. Doch ich will hier abbrechen, und ihnen das nächste mal meine Gedanken über ihre Kritiken weitläuftiger mittheilen, Leben sie wohl ꝛc.

II. Brief.

Mein Herr!

Sie sind ein fleißiger Correspondent, aber auch ein strenger Gläubiger, welcher seinen Schuldnern nicht lange Frist giebt. Allein ich freue mich über diese edle Ungeduld. Dieses jugendliche Feuer ist eine Frucht der Wißbegierde und ein Zeugniß ihres Eyfers für die Wissenschaften. Es scheinet zwar als wenn sie besorgt wären, ich möchte nicht das günstige Urtheil von einer Schrift fällen, welche sie, nach ihrem Geständnisse mit so viel Vergnügen lesen; allein fürchten sie nichts. Ich schätze die allgemeine deutsche Bibliothek selbst hoch; allein man muß nie blind in seinen Urtheilen seyn, und ein gutes Buch bleibt gut, wenn man auch schon nicht durchgängig mit allem zufrieden ist. Ein vernünftiger Leser machet sich von allen Fesseln frey, so wie keinem vernünftigen Schriftsteller ein billiger Richter unerträglich ist. Wollten sie wohl alle Bücher deswegen verwerfen, weil die Verfasser der a. d. B. verschiedenes daran auszusetzen finden? Oder wollten sie diese Männer hassen, wenn dieselben ihre freye Meynungen ihrer entgegen setzen, und ihnen, oft **mit Sebelhieben ins Gesicht**, begegnen? Nein, diese Schrift bleibt allemal ein Muster einer schönen Schreibart. Sie behält einen vorzüglichen Platz in der Kritik, und wird ein lehrreiches Buch für Anfänger und Liebhaber der Philosophie, schönen Wissenschaften und Künste. Nur dieses wünsche ich, daß sie ihren Plan vollständiger ausarbeiten möchten. Als eine allgemeine deutsche Bibliothek sollte es weniger Catalogus seyn, das ist, nicht so viel blose Titel, mehr vollständigere Kritiken

enthalten. Viele werden nur genennet; aus manchen wird nur eine Stelle angenommen, andere schlecht weg verworfen. Freylich merken die Herrn Verfasser die Unmöglichkeit, alles genau zu prüfen und anzuzeigen; allein da sie einmal viel versprochen; hat das Publikum ein Recht viel zu fodern. Der Unterschied unter Recension und kurzen Nachrichten scheinet mir in der Aufschrift ihres Buches keinen Grund zu dieser Eintheilung zu haben. So wenig man es eine wahre Bibliothek nennen kann, wo statt ganzer Bücher blose Bände mit Aufschriften stehen, so wenig scheinet dieses auf ihr Vorhaben zu passen. Die kurzen Nachrichten sind oft so kurz, daß weiter nichts gesagt wird, als: ziemlich schlecht, oder: schlecht Papier, schlechter Druck, schlechte Verse: schön Papier, schöner Druck, elende Verse, u. s. w. oder wohl gar nur der leere Titel. Heut zu Tage, da man keinem Menschen auf sein Wort glaubet, sondern alles nach Art der Juristen rechtlich bewiesen seyn soll, und die moralische Gewißheit fast aus der Mode kommt, fodert man dieses auch hier mit Recht. — Und die Wahrheit zu sagen; so wäre zu wünschen, daß einige einen ernsthaftern weniger beissenden und stolzen Ton annehmen möchten. Gewisse Recensenten sind mir so kennbar, daß ich ihnen, ehe ich an das Ende komme, sagen will, was für ein Buchstabe untergezeichnet sey. Mancher Schreibart siehet man es recht an, daß sich ihr Verfasser eine Ehre daraus machet witzig und beissend zu seyn. Mancher bedienet sich eines Styls, der weder ernsthaft noch anständig genug ist, für einen Mann, der sich zum Kunstrichter aufwirft. Sie können die Beweise davon leicht finden, wenn sie die Kritiken des B. K. H. A. und C. nur ansehen wollen. Und was wird dadurch gewonnen? Befördert oder

bestätiget es die Wahrheit? Bessert es? Keines von beyden. Manches Gemüth wird vielmehr erbittert, bewirket aufs höchste das Gelächter, und zeuget bey jungen Leuten den Gedanken: Dieser Recensent ist sehr witzig. — Ueberhaupt muß ich ihnen einige Gedanken mittheilen, welche ich über das moralische Verhalten dieser Herren gemacht habe. (*) Lesen sie die a. d. B. durch, sie werden allemal finden, daß sie die Poeten, Redner und Philosophen die schärfste Musterung gehen lassen. Sie tadeln Sachen und Ausdruck ohne Barmherzigkeit. Sie lassen sich mehr als zu sehr merken, daß sie den Schwarm der Kleinigkeitsdichter, Romanschreiber und anderer solcher Geister zu unterdrücken, auszurotten, und in ewige Finsternisse der Buchläden zu verdammen, gesonnen sind. Sie können gar nicht vertragen, wenn ein junger Mensch mit einem poetischen Versuche an das Licht tritt, um die Welt nicht mit Versuchen zu überschwemmen. Diese Absicht verdienet Lob

> Non quivis videt immodulata poemata judex,
> Et data Romanis venia est indigna poetis.

Und ob schon Cicero spricht: Unter den Poeten ist alles zu dulden in poetis non Homero soli locus est — sed horum vel secundis, vel etiam infra secundos; so verdient doch der Vater Horaz als ein Kunstverständiger, als ein Virtuose mehr Gehör

> — — — mediocribus esse poetis
> Non homines non dii, non concessere columnae.

Aber doch mehr Nachsicht, ein gemäßigteres Urtheil, mehr Barmherzigkeit. — Ein schlechter Dichter ist

(*) S. I. B. I. St. S. 2. 3. 240. 295. 317. II. B. II. St. 264. 270. 271. doch ohne Beweise davon anzugeben.

auch ohne ihre Anzeige elend. Der Virtuose lachet. Der Liebhaber des guten Geschmacks legt ihn auf die Seite, der Unwissende bewundert ihn so wenig als den guten Schriftsteller. Er hat seine Strafe für sich. Schreibt er zum Nachtheil der guten Sitten, — dann verdienet er, daß man die Welt warne: hic niger est, oder man denke vielmehr an Schwifts Sorgfalt und Rath. — Aber warum beobachten diese Kunstrichter nicht bey andern Disciplinen gleiche Strenge? Warum dulden sie die häufigen und kühnen Versuche in der Theologie? Sie halten es für löblich und nützlich, wenn ein angehender Gottesgelehrter oder Philosoph, vom Geiste der Athenienser getrieben, Irrthümer ausstreuet, welche der Religion und Schrift nachtheilig sind, und wider die Religion zu Felde ziehet. Ein solcher ist ein Wahrheit liebender, ein ehrlicher Mann, der sich die Fesseln der Orthodoxie nicht binden läßt; der die edle Freyheit zu denken behauptet, und das Christenthum vom Aberglauben und Irrthum zu reinigen, und der Vernunft passender zu machen suchet. (*) — Es ist ungemein gut, daß jeder Lehrer der Kirche sich in der Religion und deren Wahrheit zu befestigen suchet, wenn aber jeder seine Einfälle für Wahrheit ausgeben, dieselben an den Tag legen und sogleich reformiren will, möchte dieses auch der Kirche zuträglich seyn? Luther schreibet an den Sylvius: **man muß auch die Wahrheit in der Kirche mit Furcht vortragen**, nicht nur wegen unsrer eignen Schwachheit, da wir gar leicht irren, und uns an dem göttlichen Worte versündigen, sondern auch Schaden und Verwirrung anrichten können. Wollen sie lieber den Ausspruch eines alten Dichters, als unsers Vaters Luthe-

(*) S. I. B. I. St. p. 77. I. B. I. St. n. V. VI.

Lutheri hören? Pindar spricht: (*) Ἐςι δ' ἀνδρι φαμεν ἐοικος ἀμφι δαιμόνων καλα. Billig sollte daher nicht jedem verstattet werden seine Einfälle als neu erfundene Wahrheiten, mit einer Zuversichtlichkeit und Verachtung alles dessen, was andere vernünftige und gelehrte Leute lehren, vorzutragen. Sollten nicht solche Männer sich zuvor mit andern gewissenhaften, gelehrten und gottesfürchtigen Theologen besprechen? Der Dichter braucht einen Metius, der Gottesgelehrte wie Luther einen Philippus. Und wenn sie Lust haben sich belehren zu lassen, wird es ihnen am bessern Unterrichte nie fehlen. Allein wenn man sich seiner Sache schon gewiß zu seyn dünket, wenn man schon sich selbst für klug hält, sich einsichtsreicher als andere glaubt, und schreibet der Welt seine Grösse zu zeigen, verdient ein solcher wohl das Lob, die Nachsicht und den Beyfall der Welt? Heißt es da nicht

Dat veniam corvis, vexat censura columbas?

Doch ich muß hier abbrechen, um nicht noch einen Bogen zu nehmen. Es schläget dieses Capitel in die Toleranz dieser Herren. Davon will ich ihnen zu einer andern Zeit mehr sagen, ich bin rc. rc.

III. Brief.

Dem Himmel sey es gedanket, daß sie ihrem Schiffbruche glücklich entronnen sind. Die kleinen Flüsse sind so gefährlich als die offenbare See. Ja oftmals wegen der Unwissenheit der Schiffer noch gefährlicher als diese. Ich leugne nicht, daß mir die Nachricht von der fatalen Begebenheit, welche ihnen auf

(*) Olymp. A ςρο. β καί v. 8. 9.

auf ihrer Reise über die Saale begegnet ist, ungemeine Unruhe verursachet, daß ich mich aber auch herzlich freue, daß sie gerettet und noch am Leben sind. Wie man im Traume bisweilen von fürchterlichen Bildern erschrecket oder von widrigen Begebenheiten beunruhiget wird, und sich in grosser Angst befindet, aber beym Erwachen sich innigst vergnüget, daß es ein leerer Traum war; so froh war ich, als ich nach Durchlesung des Briefes von ihrer Gesundheit und Wohlfahrt versichert wurde. Sie werden die Vorsehung, welche sie einer augenscheinlichen Gefahr entrissen, sie auf ihrer Reise geführet, den Ihrigen geschenket und glücklich wieder nach L. geführet hat, mit mir preisen. Sie werden aber auch ihren Erretter nicht vergessen, welcher sein Leben gewaget, um sie aus dem Flusse zu holen. Lernen sie daraus, wie nöthig es sey, jedem, auch dem niedrigsten Menschen mit Achtung und Liebe zu begegnen. Keinen gering, sondern eben so wichtig, d. i. ihn eben so hoch zu halten, als sich selbst. Doch, da sie auf ihrer Reise ihr Verlangen nach meiner Beurtheilung der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht verlohren haben; will ich ihnen auch itzt eines und das andere über dieselbe beyfügen. Jedermann hält es für eine Haupteigenschaft eines guten Kunstrichters, daß er die Schriften anderer ohne Leidenschaften und Partheylichkeit beurtheile. Beyde hindern die Erkenntniß der Wahrheit, der Recensent verlieret das Zutrauen, und die Frucht seiner Arbeit, nemlich, die Besserung. Dadurch entehrte sich Clericus selbst, daß er den Verdacht bey andern erweckte, er schreibe seine Monats Schriften blos in der Absicht sich einen grossen Namen, und andere Schriften verächtlich zu machen. Eben dieses ist dem Journale zu Trevoux, und den unschuldigen Nachrichten widerfahren. Mir

ist es zur Zeit immer vorgekommen, als wären die Herren Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht völlig von diesem Fehler frey. Und so abgeneigt ich in dergleichen Falle bin, etwas gelehrten Männern aufzubürden, davon sie nichts wissen, welches selbst die christliche Liebe und die Rechtschaffenheit des Herzens erfodern; so bin ich doch verschiedene male durch das Verhalten dieser Herren auf solche Gedanken verleitet worden. Man merket gar genau, wenn sie einen Verfasser beurtheilen, dem sie nicht gewogen sind. **Cramer**, dessen Verdienste um das Christenthum, die Erbauung, und die Wissenschaften gleich gros sind, wird selten ein günstiges Urtheil erhalten. Und wenn sie ihn ja loben; scheinet solches Lob neben dem Tadel, welches einen sonderbaren Contrast ausmachet, dadurch so verdächtig, daß man in der That nicht weis, ob es des Recensenten Ernst sey, oder ob es nur gezwungen geschehe seine Leidenschaften zu verbergen. Der Kunstrichter kömmt mir immer vor wie ein Mann, der gern Gutes von andern sprechen will, jedoch das Gute durch ein bedenkliches **aber** verdächtig machet, oder niederreisset. (*) Vergleichet man mit diesem Verhalten das, was sich zwischen Herrn Cramer und den Verfassern der Briefe der neusten Literatur, welche, wo sie nicht eben dieselben von der all. d. B. doch zum Theil es sind, wenigstens mit den unsrigen in Verwandtschaft stehen, zugetragen hat; werden sie an der Wahrscheinlichkeit meiner Muthmassung nicht zweifeln. Und haben nicht neulich die hallischen gelehrten Zeitungen selbst die List und Partheylichkeit desjenigen, der sein L. mit *** vertauschet hat, ent-

(*) S. I. B. I. St. p. 236. I. B. II. St. p. 153. III. B. I. St. p. 219. u. f. f. IV. B. I. St. p. 256.

entdecket? (*) Noch eine andere weit wichtigere Ursache meiner Ungewißheit ist, daß sie gar zu gerne hangen bleiben, und etwas harte mit denen umgehen, welche mit einem gewissen, oftmals ein wenig zu weit getriebenen Eifer die Religion vertheydigen. Lesen sie nur die Auszüge derer, welche wider **Semmlern, Tellern, Basedow, Spaldingen** geschrieben haben, wie beissend und bitter sie gegen dergleichen Männer verfahren. Lesen sie nur die Beurtheilung derer, welche **Heumannen** abfertigen, wie satirisch und verächtlich sie mit ihren Schriften verfahren. (**) Besonders verräth Herr B. nicht das beste Herz, und es hat mir vorzüglich gefallen, was man über seine Critiken in den Hallischen gelehrten Zeitungen erinnert, (***) „Herr B. möchte künftig nicht so viele Contraste machen, die Revolutiones nicht so oft häufen, das Detail etwas verringern, das seßhafte Urtheil zuweilen suspendiren, und der Situationen mehr schonen.„ A. K. H. und C. machen es aber bey nahe nicht besser. Man könnte ihnen fast eben den Vorwurf machen, wie dem **Clericus** wegen seiner **allgemeinen Bibliothek**, daß sie zwar niemanden durch ihre Beurtheilung beschwerlich fallen wollen, doch aber bisweilen eine Parthie ergreifen, und gar zu gern der Lutherisch-evangelischen Kirche einen Flecken anzuhängen suchen. Hier kann ich ihnen deutlichere Zeugnisse vor Augen legen. — Haben sie noch nicht bemerkt, wie gern sie über die Orthodoxen sich lustig machen? Bey aller Gelegenheit muß die Orthodoxie zur Spötterey dienen,

(*) S. Hallische G. Z. 46stes Stück, vom Jahr 1767.

(**) S. III. B. I. St. n. III. p. 30. sqq. ebendas. S. 219. f. 232 ; 38.

(***) St. 98. p. 782. vom Jahr 1766. und 1767. das 29. 30. St.

nen, und warum das? weil sie einen jeden, der die Lehrsätze unsrer Kirche vertheidiget, als einen blinden Eiferer betrachten, und ihn für einfältig halten, daß er nicht auch einen Schritt über die Bahn der Orthodoxie hinausläuft, sondern sich noch so genau an symbolische Bücher, oder die darinnen vorgetragene Lehren hält, und sie behauptet. Ich will mehr sagen, weil sie die Frechheit oder Kühnheit derer bestrafen, die ohne Grund und ohne gehörige Behutsamkeit und Bescheidenheit zu Reformatoren werden wollen. — Nichts ist mir unangenehmer gewesen, als der Beyfall, den sie dem Verfasser des Auto da Fe gegeben. Sie bewundern den Witz, glauben dem Vorgeben dieses Mannes, und sehen es als eine nöthige Erinnerung für die orthodoxen Zeiten an. Lesen sie dabey die Recension der Gegenschrift dieses Auto da Fe, so werden sie mir meinen Mißfallen nicht verdenken. Die Nachwelt mag urtheilen, ob es eine Zierde oder einen Schandflecken in der all. d. B. ausmache. Ihre Urtheile über die Orthodoxie sind dabey so allgemein, daß man nicht anders schliessen kann, als, sie meynen die ganze evangelische Kirche, man vergleiche damit III. B. II. St. S. 220. lin. 2 - 13. Herr Trescho hat einen guten Einfall von einem Real-Wörterbuche zu dem Catechismus. (*) Nun hören sie die Gedanken, die der Recensent darüber äusert. „Der erste einsichtsvolle Mann, der es machte, würde verketzert.„ — Herr Trescho, den sie für einen Erzketzermacher halten, und von den vernünftigen und toleranten Lehrern absondern, giebt selbst diesen Rath. Wer soll nun noch mehr verketzern? In der That hier handelt der Recensent lieblos. Was berechtigt ihn denn

(*) II. B. I. St. p. 37.

denn zu glauben, daß alle Lehrer, welche sich dem ac-
tischen Geiste widersetzen, Irrthümer verwerfen, und
vorwitzige Irrwische tadeln und bestrafen, daß sage ich
alle diese Lehrer, die Irrenden absetzen, und mit Feuer
und Schwerd verfolgen werden? Sie vermuthen es
aus der Härte des Ausdrucks. Gut! was würden
nun die Herrn Verfasser der a. d. B. zum Theile mit
denen thun, welche sich wider die Paradoxie aufleh-
nen? Schreiben sie billiger? Herr Götze dürfte ge-
wiß nicht länger Senior in Hamburg bleiben, wenn
es in ihrer Macht stünde; so gewiß sie vermuthen, daß
Herr Trescho die Semmlers, Michaelis und Base-
dows absetzen und verdammen würde. Wenn nun
jemand den Spieß wider diese Herrn auf solche Art
umkehrte? Wie würde es ihnen gefallen, wenn jemand
sagte, Herr B. oder die Verfasser der a. d. B. geben
deutlich zu erkennen, daß sie allen denen, die nicht
denken wie sie, vom Brode helfen wollen, wie sie sol-
ches vom Herrn Paulsen vermuthen? — Nur noch
einen einzigen Beweis von ihrer übeln Gesinnung ge-
gen die lutherische Kirche. In der Beurtheilung der
Nebelischen Schrift das theure Abendmahl J. Ch.
worinnen ich größtentheils den Tadel des Verfassers
billige, spricht Herr C.*, „die lutherische Kirche
steiget abermals, und hat den rechten Glau-
ben.„ Thäte Herr C. Seite 60. 61. nicht das Be-
kenntnis, daß er selbst ein Lutheraner sey, hätten wir
den Schüler Calvins oder des Zwinglius zu finden ge-
glaubt. — Und endlich wird hie und da denen das
Wort geredet, welche das Lehramt lächerlich machen,
und die Fehler unächter Seelenhirten allen Lehrern des
Evangelium beymessen, oder wohl gar alte oder längst
abgebrachte Mißbräuche herumnehmen, oder an und
für sich unschuldige Dinge zum Spotte gebrauchen.

Wir bedienen uns hierzu keines andern Beweises, als das Lob des Auto da Fe und des sehr elenden Geschmieres: Wer hat Lust und Belieben? (*) u. s. w. Solche Dinge sollten sie entweder nicht der Mühe werth achten zu berühren, da sie ohnedem weit wichtigere anzuzeigen hätten, die sie nicht anführen, oder solchem Aberwitze den gehörigen Lohn geben, wenn es auch noch so schön geschrieben wäre. Was nützt ein schönes Frauenzimmer ohne feine Seele? Ich bin noch nicht fertig mit diesem Einwande. Ich werde ihnen nächstens mehr davon mittheilen. Leben Sie wohl ꝛc. ꝛc.

IV. Brief.

Mein Herr!

Sie scherzen mit mir, daß ich mich der Orthodoxen annehme; allein ich bin von ihrer Einsicht und ihrem guten Herzen zu sehr überzeugt, als daß ich glauben sollte, dieses Wort wäre ihnen anstößig, oder daß sie sich berechtiget hielten deswegen über diejenigen zu spotten, welche sich Orthodoxen nennen. Ich weis wohl, daß man ehedem das Wort Orthodoxie zum Schimpfworte gemacht, und besonders in den unglücklichen Streitigkeiten mit den so genannten Pietisten, diejenigen, welche wider nur erwähnte stritten, zum Spotte damit beleget hat. Aber warum soll man sich dieses Worts schämen, dessen Erfindung, Gebrauch und eigentliche Bedeutung eine nöthige und gute Sache bezeichnet? Man brauchte es in den ersten Zeiten im Gegensatze derer, welche von dem Worte GOttes abgiengen, besonders der Juden und Heyden: wiewohl

(*) II. B. I. St. 292.

wohl schon Clemens von Alexandrien, diejenigen Orthodoxen nennete, welche aus Feindschaft gegen die Philosophie, dafür hielten, man müsse seine Handlungen einig und allein nach der Vorschrift des göttlichen Wortes einrichten. Allein, man verlangte von einem Orthodoxen nicht nur eine richtige Erkenntnis, sondern auch ein rechtschaffenes Leben, als die Frucht wahrer Erkenntnis. So lange es also kein Schimpf seyn kann, nach der einzigen wahren Richtschnur des Glaubens, nach dem göttlichen Worte zu lehren, und sein Leben darnach einzurichten; so lange thut man Unrecht, wenn man dieses Wort darzu brauchet, entweder diejenigen damit zu beschimpfen, welche ihren Eifer übertreiben, um damit die ganze Schaar verdächtig zu machen, oder auch nur diejenigen also zu nennen, welche entweder blos an der Theorie des Glaubens halten, ohne die Kräfte desselben zu bezeigen. — Aus eben diesem Grunde tadele ich diejenigen Recensenten, welche das Wort Orthodoxie immer in der Feder und im Munde führen, ohne zu wissen warum. Warum nennen sie nicht einen blinden Eiferer bey seinem Namen? Warum haben sie mit eines andern unbedachtsamer Hitze nicht vielmehr Mitleiden? Warum lassen sie ihm nicht eben das Recht wiederfahren, das man nach ihrem Verlangen den Heterodoxen gestatten soll? Nemlich eben die Nachsicht, Geduld und den sanftmüthigen Geist. Bedarf eine Uebereilung, eine Hitze, weniger Entschuldigung, als ein lange überdachter und überlegter Irrwahn? Jenes ist eine Schwachheit unsres Herzens, wie nennen sie aber das letztere? Ausserdem ist es wider die Wahrheit, wenn man unsere gegenwärtige Zeiten für so orthodox hält, daß niemand ohne Verlust seines Amtes und seiner Würde Meynungen hegen oder frey heraus sagen dürfte.

Es muß aber nur bey Meynungen bleiben. Glaubensartikel darf er nicht antasten, oder offenbar wider die Schrift lehren und schreiben. Doch ist ihm dieses auch unverwehrt. Es wird deswegen keiner am Leben gestraft. Das aber kann er nicht verlangen, daß er als ein Lehrer oder auch nur Glied der Gesellschaft angesehen werden müsse, da er seinem Versprechen und Vertrage, auch dem Endzwecke und Besten der Gesellschaft, zuwider handelt. Man hat vielmehr gegenwärtigen Zeiten den Vorwurf der Laulichkeit und allzugrossen Nachsicht zu machen. Und es ist allerdings eine Lästerung, wenn in einer gewissen gelehrten Zeitung gesagt wird, daß „der Verfolgungs„geist in unsern Tagen besonders Tod und Verdamm„niß schnaube.„ Ja man muß sich wundern, wie es auch andern sonst liebenswürdigen Schriftstellern möglich sey, den Gottesgelehrten so bittere Vorwürfe zu machen, und sie einer so unerweislichen Strenge zu beschuldigen. Dieses könnte man ja wohl auch von einigen der Herrn Verfasser d. a d. B. sagen. Wenn man liest, wie hart, unversöhnlich und lieblos sie mit dem Herrn Trescho umgehen; so kann man sie ohnmöglich von diesem Vorwurfe frey sprechen. Wenn ein Gottesgelehrter wider einen Indifferentisten und Naturalisten also zu Felde zöge; so würde er ganz gewiß der intoleranteste Mann seyn müssen. Aber wenn diese Herren den armen Trescho gern zum Unmenschen machen möchten, was soll man dazu sagen? Ich darf ihnen die Beweise nicht anführen, sie finden sie überall, wo nur Trescho stehet. (*) Verstand und Einsicht darf er sich beynahe nicht mehr zueignen, und ein

(*) Besonders III. B. I. St. n. 3. p. 30. seqq.

ein gutes Herz haben sie ihm schon längst abgesprochen. — Was hat er denn nun gethan? Er hat einen grossen Theologen einen Socinianer genennt, und ist mit dergleichen Ehrentiteln mehr freygebig gewesen. Dieses billige ich keinesweges. Hatte er diesen oder jenen Lehrer in Verdacht, konnte er seine Zweifel bescheiden entdecken, und ihre Erklärungen erwarten. Vielleicht hätte er durch eine kleine Geduld mehr Ursache zum Verdachte bekommen, weil man sich entweder erkläret, oder nur desto besser entdecket haben würde. Es sey fern von mir seine Fehler zu entschuldigen, oder Herrn Trescho zu vertheidigen. Sein Vergehen liegt am Tage. — Aber daß man ihn gar nicht verzeihen kann, daß man ihn bey aller Gelegenheit zum Sprüchwort machet; ist eben so tadelhaft als jenes. Wär es dem Recensenten blos um die Wahrheit zu thun, was braucht er sich zu erbossen. Allein wenn man sich nicht recht sicher weis, hält man den kleinsten Anfall für gefährlich, und diejenigen sind uns verhaßt, die unsrer Schwäche zu nahe kommen. Weit rühmlicher ist das Verhalten des Herrn D. Ernesti. Dieser grosse Gelehrte, den man mit Recht doctorem Germaniae nennen mag, der so wol durch seine Gelehrsamkeit als durch seinen edelmüthigen Charakter bey der Nachwelt, nicht nur in Leipzig, sondern in ganz Europa sich ein unauslöschliches Andenken zuwege gebracht: dieser grosse Gelehrte, sage ich, welchem Trescho ebenfalls seinen unzeitigen Eifer empfinden ließ, hat nicht die geringste Galle, oder nur einiges Misvergnügen gegen ihn blicken lassen. Kaum hat er in einer Satire von zwey Worten, und dieses noch darzu im Vorbeygehen, seiner Anfälle gegen ihn Erwähnung gethan. Er nennet ihn auch nicht ferner in seiner theologischen Bibliothek,

thek, da hingegen in der a. d. B. der Name Trescho bey jeder Gelegenheit herhalten muß. Ihr Verstand ist scharf genug die Sache einzusehen, und ihr gutes Herz kann ohnmöglich Gefallen an solchem Verfahren haben. Ihre Entschuldigung der Strenge und Härte einiger Ausdrücke der Verfasser d. B. will ich ihnen das nächstemal beantworten. Leben sie wohl. Ich bin 2c. 2c.

V. Brief.

Ich habe ihnen in den vorhergehenden Zuschriften meine Bedenklichkeit über die Härte, mit der die Verfasser der a. d. B. Schriftstellern begegnen, und über das Beisende in ihrem Ausdrucke zu verstehen gegeben. Sie machen mir den Einwurf: Es gehöre dieses zur satirischen Schreibart, und zu dem Unterhaltenden einer Schrift. Ja es gehöre solches zu dem Schönen und Angenehmen. Ich läugne gar nicht; die Satire hat ihren guten Nutzen zur Verbesserung der Schriftsteller, und je feiner sie ist, desto angenehmer läßt sich die Schrift lesen. — Aber dieses tadele ich, wenn man sich den satirischen Ton dergestalt gefallen läßt, daß man nichts ohne demselben reden und schreiben kann, wenn man keinen Unterschied machet, was für einen Schriftsteller man vor sich hat. Wenn man das Ernsthafte in seinen Urtheilen ganz vergißt, und sich dadurch ein Ansehen über andere geben und furchtbar werden will. Dieses verräth einen dictatorischen Stolz, schmeckt nach Eigenliebe, und — bald hätte ich gesagt, nicht nach der reinsten Absicht seiner Arbeit. Was würden sie von einem Richter halten, der über den Beklagten nur spottet? oder seine Ur-

theile in beisenden Worten abfasset? Sie wissen die Beschaffenheit im Reiche der Wissenschaften. Ein jeder ist Bürger, aber auch ein jeder kann Richter seyn. Ein jeder hat die Freyheit sein Urtheil über eines andern Schrift zu fällen, und keiner verlangt eine souveraine Macht und Unterwürfigkeit anderer. Der Vorschlag des **Marqvis d'Argens**, einen Gerichtshof in der gelehrten Republik anzulegen, wird daher immer unausführlich bleiben. Doch vielleicht machen es die Verfasser der a. d. B. möglich. Vielleicht wollen sie die gelehrte Welt unter ihre Bothmäßigkeit bringen. Und — vielleicht dient eine beisende satirische Schreibart und die Verachtung alles dessen, was nicht nach ihrem Geschmacke ist, vielleicht dient dieses zu ihren Waffen, jenen Vorsatz auszuführen. Doch da die Welt das Urtheil einzelner Personen oder Gesellschaften nicht scheuet, da immer ein jeder noch eiue gewisse Macht für sich hat, womit er dawider streiten kann, da das Urtheil einer einzelnen Person den Werth oder Unwerth, die Ehre oder die Schande einer Schrift und eines Schriftstellers nicht ausmachen mag, da jeder seine Vertheidiger und Liebhaber findet, da die Welt immer dieselbe bleibet, und jeder sein Recht behält zu thun, was er will, können sie solches wohl nicht verlangen. — Aber das wollen auch diese Kunstrichter nicht. Ihre Absicht gehet nur dahin, die deutschen Schriftsteller anzuhalten, daß sie mit Geschmack ihre Schriften abfassen, und der Schönheit in ihrem Vortrage sich befleißigen. Dieser Vorsatz ist gut. Aber wenn nun das Buch sonst Verdienste hat, wenn der Schriftsteller sonst brauchbar ist; wenn ihm die Natur Gaben seine Materie schön auszuarbeiten, versaget hat — verdient er da die Satire? Gefällt die Wahrheit nicht ohne Gewand?

wand? Ich sage dieses von Lehrschriften. Ueber die, welche die Schönheit zur Absicht haben, verstatte ich ihnen alle Gewalt, denn ein jeder muß nach seiner Absicht und nach dem Maase seiner Kräfte beurtheilet werden. Auserdem befördert die Schönheit nicht allemal die Wahrheit. Um das Lob einer schönen und guten Ausarbeitung davon zu tragen, gehet mancher mit seinem Witze zu weit, wird spitzfindig, und läßt sich den Glanz eines Gedanken blenden, daß er die Wahrheit nicht siehet. Ich gebe den Einfällen eines Rousseau, die er nur seinen Witz zu zeigen, nicht aus Ueberzeugung geschrieben, nemlich daß die schönen Wissenschaften mehr schädlich als nützlich sind, keinen Beyfall. Es streitet wider die Erfahrung; aber die Erfahrung bestätiget eben so wohl, daß sie zufälliger Weise der Religion oft grossen Schaden gethan haben. Wenn jene fast am höchsten in einer Provinz gestiegen sind, ist der Unglaube und die Verachtung der Religion immer auch in grosses Ansehen gekommen. Ich sage dieses nicht nur von den christlichen, sondern auch von der heydnischen Religion. Rom war nicht ungläubiger, nicht lasterhafter, als da die Wissenschaften daselbst aufs höchste gekommen. Von Griechenland gilt ein gleiches, und der Geschmack an der damaligen Philosophie und den schönen Wissenschaften war ein grosses Hinderniß der Ausbreitung christlicher Religion. Wenn hat sich der Unglaube in Frankreich erhoben? Wenn in Engelland? Wenn in Deutschland? Ich darf ihnen wohl die Zeit nicht angeben, sie können sie von selbst errathen. Aber woher kommt das? die Gemüther werden nach und nach durch das Süßtönende hingerissen. Es schleichen sich scheinbare und nur mögliche Sätze in das Herz. Es entstehen Zweifel. Der Witz und die Einbildung

werden mehr gebraucht als der Verstand. Man bekommt an dem, was ernsthaft, einen Eckel. Man lieset Böses und Gutes ohne Wahl und Beurtheilung, wenn es nur dem Witze gefällt, und so verlöscht allmälig ächte Neigung zur Gottseligkeit und Tugend, indem man die Quelle entweder verkennet oder verachtet. Genau sollten demnach diejenigen alles überlegen, welche die Weltweisheit, die Schreibart und andere schöne Wissenschaften lehren! Wie bedächtig sollten sie auf das Verhältniß dieser Dinge mit der Religion sehen, und bey den Empfehlungen des Schönen die Hochachtung gegen die Schrift befördern und zu unterhalten suchen. Ich kann ihnen hierbey keine bessern Muster einer ernsthaften, gründlichen und doch angenehmen Kritik über die Disciplinen aufstellen, als des Herrn D. Ernesti theologische Bibliothek und die danziger theologischen Berichte. In Beurtheilung der schönen Wissenschaften aber bewundere ich nie genug die Behutsamkeit, Menschenliebe, Billigkeit und Feinheit der Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Dieses Buch ist die wahre Schule des guten Geschmacks für Deutschland. Was kann aber von der Aufsicht eines liebenswürdigen Weiße anders erwartet werden? Diese Männer vergeben der Wahrheit nichts. Sie beurtheilen scharf, aber welche Bescheidenheit, welche Mäßigung im Ausdrucke, welche Sorgfalt, niemand zu beleidigen, herrschet in ihren Schriften! Vergleichen sie eines von diesen mit jenem, denn sagen sie mir, welches in der Vergleichung verlieret. Sie werden unfehlbar gestehen, daß man ohne dem ironischen und satirischen Tone angenehm seyn könne, daß dieser vorüber rausche, das Ernsthafte aber das Herz befestige und stärke. Ich hätte ihnen diesesmal gern etwas von den besondern

Sentiments einiger dieser Herren über die Religion gesaget; allein diese kleine Ausschweifung, dazu sie mich selbst verleitet, nöthiget mich, solches bis zu anderer Zeit zu versparen. Leben Sie wohl rc. rc.

VI. Brief.

Mein Herr!

Da ich Ihnen in meinem letzten Briefe versprochen habe, etwas über die Urtheile und Gesinnungen in der Religion einiger Mitarbeiter an der d. B. mitzutheilen; so erfülle ich hiermit mein Versprechen. Ich halte mich doppelt für berechtiget, ihnen hierüber meine Gedanken zu eröfnen. Sie haben es von mir verlangt, und dieses ist schon genug mich zu verbinden. Denn wie sollte ich einem so liebenswürdigen jungen Manne etwas abschlagen? Es betrift aber auch ihre Erkenntnis und die Beförderung der Wahrheit, wie könnte ich als ihr ehmaliger Führer dabey schweigen? Sie schreiben mir, daß sie verschiedene Gedanken, Fragen und Urtheile dieser Herren aufmerksam gemacht haben. Diese Aufmerksamkeit verdienen sie allerdings, und zwar um so viel mehr, je scheinbarer ihre Zweifel sind, je zuversichtlicher sie dieselben vortragen, und je mehr sie sich Mühe geben, alles auf ihre Seite zu ziehen, folglich den, welchen sie angreifen, auser Gelassenheit zu bringen, furchtsam zu machen, und an sich zu locken. Es gehöret solche Aufmerksamkeit nothwendig zum nutzbaren Lesen der Streitschriften, und es muß mit derselben ein Mißtrauen verknüpft werden, daß man nicht gleich alles glaube, sondern alles wohl prüfe. Wenn sie

diese beyden Dinge auch hier vereinigen, werden Sie einen mannigfaltigen Nutzen davon haben, und zu ihrer eigenen Demüthigung erkennen, wie groß die Schwachheit des Menschen, wie oft er, bey allem Stolze auf seine Einsicht, beweise, daß er ein Mensch sey, das heißt, oft nicht sehe, was er zu sehen glaubt, aber auch nicht sehen wolle, was er doch sehen könnte. — Vor allen Dingen müssen Sie aber wissen, daß diese Schrift nicht von lauter lutherischen Gelehrten, besonders Theologen geschrieben werde. Es möchte sie sonst die Gedanke beunruhigen: wenn lutherische Gottesgelehrte so voll Zweifel, voll Ungewißheit und Wankelmuth sind; so wider Schrift und Glaubensbekenntnisse reden und schreiben, was soll man sich von diesen Leuten versprechen? — Allein, es ist augenscheinlich, daß mehr Reformirte an dieser Schrift arbeiten, als Lutheraner. Die Vertheidigung der Lehre vom H. Abendmahle nach reformirten Sinne, die Bedenklichkeiten bey der Lehre von der Vereinigung beyder Naturen in Christo, und der geistlichen Vereinigung GOttes mit den Gläubigen, zeugen offenbar davon. Ob aber die reformirten Gottesgelehrten alle mit verschiedenen Urtheilen zufrieden seyn, und manche Sätze als die ihrigen annehmen werden, ist eine andere Frage. Selbst der Prädestinatianismus, der fast nur eine Privatmeynung unter den Reformirten wird, ist da zu finden. Hiervon will ich ihnen eine recht deutliche Stelle anführen, wo sich der Verfasser in seiner ganzen Blösse zeiget. Herr A. beurtheilet Damms Uebersetzung des N. T. (*) Und bey dem Einwurfe Damms, der von der allgemeinen Religion hergenommen ist, spricht er: „Freylich, wird das auf immer der lautsprechendste Beweis der Wahr-

(*) S. III. B. II. St. F. XX. p. 204.

Wahrheit und Vortreflichkeit der Religion JEsu bleiben, daß ihre ganze Anlage dazu eingerichtet ist, Jüden und Heyden, mithin alle Völcker in einem Gottesdienste zu vereinigen, diesen Dienst des Geistes für alle Stände, Gegenden und Zeiten gleich leicht und gleich möglich zu machen, alle wieder unter sich zu einer Liebe hienieden zu verbinden, so wie dereinst zu einem höhern Leben zu bringen, das ist freylich eine Wahrheit die kein menschlicher Verstand ausdenken konnte — Daß aber, fähret er fort, **Mann für Mann in jedem Alter, und unter allen Himmelsstrichen sie annehmen sollte, konnte die Absicht GOttes nicht seyn**, und davon stehet auch nichts in der Schrift. Könnte man nicht eben so gut sagen, daß GOtt eben dieser vorgesetzten Allgemeinheit wegen **Licht und Schatten** in der Religion unter einander vertheilet, damit sie für beyde, dem, der das helle Licht liebte, und dem, dem angenehme Dunkelheiten gefielen, zugleich seyn möchte? — Was für Widersprüche finden sich hier? Heißt diese Gedanke was anders, als GOttes Absicht ist nicht, alle Menschen selig zu haben, er will nicht, daß alle durch sein Wort zum Leben, das ewig ist, kommen mögen? Folget hieraus nicht, daß GOtt einige zur Seligkeit berufen, andere aber der Verdammniß überlassen wolle? — Da dieses eine Lehre ist, worüber schon lange gestritten worden, welche auch selbst viele der Reformirten abgelegt, habe ich nicht Ursache mich darüber einzulassen. — Aber die Widersprüche dieser Stelle will ich ihnen nur vor Augen legen. Herr A. spricht, die christliche Religion ist für alle Völcker, für alle Stände, Gegenden und Zeiten eingerichtet, und doch spricht er, daß Mann für Mann in jedem Alter, und unter allen

Himmelsstrichen sie annehmen sollte, konnte die Absicht GOttes nicht seyn. Was heißt das? GOtt will, daß alle Menschen die Religion JEsu annehmen, aber er will auch, daß sie nicht ein jeder einzelner annehmen solle. Dieses kommt mir eben vor, als wenn jemand sagte: GOtt bekümmert sich um die ganze Welt, aber nicht um ein jedes einzelne Ding in der Welt. — Wie kühn ist es, wenn A. spricht: es konnte GOttes Absicht nicht seyn, daß sie Mann für Mann annehmen sollte? Woher weis dieses Herr A? Wenn doch Menschen nicht entscheiden wollten, was GOtt thun könne und nicht könne, was er thun wolle oder müsse und nicht wolle, nicht dürfe. Es stehet nichts in der Schrift davon? So möchten wir doch die Stellen gern erkläret wissen, wenn die Schrift sagt: GOtt gebeut allen Menschen und an allen Enden Busse zu thun. Er will, daß allen Menschen geholfen werde. Wir möchten wissen, wie es möglich sey, daß der Theil, das Einzelne, nicht zum Ganzen gehöre? — Doch, wie gesagt, ich will mich hierüber nicht weiter einlassen, da diese Lehre von unsern Theologen auf das gründlichste und deutlichste ist behandelt worden. Uebrigens thut es nichts zur Sache, daß Reformirte daran arbeiten. Die Gelehrsamkeit, der Scharfsinn vieler aus dieser Gemeinde ist zu bekannt, als daß man etwas darwider einzuwenden hätte. Der Unterscheid zwischen ihnen und uns wird noch vielleicht einmal, wenn die Zeit der Unwissenheit auch hierinnen wird übersehen worden seyn, aufgehoben werden. Die ganze Sache kömmt nur darauf an, daß man voll edler Neigung zur Wahrheit, ohne Leidenschaft, ohne Eigenliebe beurtheile, daß man mit kaltem Blute die Feder führe, daß man sich nicht so sehr merken lasse, zu welcher Kir-

che

che man gehöre, und sie sey allein die vernünftige, die richtgläubige und einige. Ist dieses; so wird ein unpartheyischer Leser sich es gar leicht gefallen lassen, es mag schreiben wer will, wenn nur die Billigkeit nicht aus den Augen gesetzet wird, und man den redlichen Mann erblickt, dem es um die Wahrheit zu thun ist. Dieses hindert mich wenigstens gar nicht. Aber ich habe wichtigere Dinge gefunden, welche der Reformirten Kirche nicht eigen sind, und worüber ich mich mit Ihnen des nächsten unterhalten will. Leben sie wohl!

VII. Brief.

Bald hätte ich meinen Briefwechsel mit Ihnen über die allgemeine deutsche Bibliothek beschlossen, da mir eben eine Schrift zu Gesichte kam, welche die neuere deutsche Literatur (*) behandelt, und zugleich die Absicht und das Unternehmen eine allgemeine deutsche Bibliothek zu schreiben beurtheilet. Eine Schrift, welche ein Müster einer schönen Schreibart, und in der neuern bilder- und spruchreichen Manier geschrieben ist. Die Art der Gleichnisse, aus der alten Historie, aus Anekdoten und Künsten, ist diesem Verfasser nicht mißlungen. Sie zeuget auch von einem Manne, welcher die ungebähntesten Wege der Literatur sich eben gemacht und betreten. Er giebt uns den Faden, der uns aus jedem Labyrinthe führen kann, in die Hand. Allein zum Glück beurtheilet er nur die Möglichkeit und den Plan. Sein Hauptwerk ist

(*) Der Titel heißt: Ueber die neue deutsche Literatur. Erste und zwote Sammlung von Fragmenten, eine Beylage zu den Briefen, die neuste Literatur betreffend.

ist die Beurtheilung der Briefe zur d. Literatur, und die Vollkommenheit unserer Sprache. Ich werde daher mit meinem Beytrage zur neusten Kritik Ihnen nicht unangenehm seyn, und die Fortsetzung soll ohne ferneres Bedenken folgen. Wenn ich etwas saumselig scheine; so eignen sie nicht mir die Schuld zu, sondern den Sachen, welche Behutsamkeit, Ueberlegung und Prüfung verdienen. Es ist unmöglich gleich wieder gut gemacht, was man bey dergleichen Dingen verderbet. Nicht nur in Absicht auf die Person, deren Lehrsätze man beurtheilet, sondern auch in Absicht auf die Sache, die geprüfet wird. Es ist bald geschehen, daß man einem Manne Sachen andichtet, die er nicht glaubt noch lehret, man kann aber auch bald etwas sagen, welches man bey genauer Ueberlegung gern zurück nähme. Beydes läßt sich schwerlich ändern. Hierinnen haben es bisweilen einige Recensenten selbst versehen, wie denn Herr Dietelmeyer eifrig wider die Meynung protestiret, die man ihm, in Absicht auf den Glauben der Kinder beygeleget hat. — Doch wir wollen auch hier nicht vergessen, daß wir Menschen sind. — Zur Sache aber zu kommen; so will ich nun zur nähern Untersuchung der Lehren dieser Herren fortgehen. Neues dürfen sie freylich nicht erwarten. Denn was vor 50 und 100 Jahren ist gesaget worden, finden sie auch hier wiederhohlet. Nicht diesen oder jenen der Herren Recensenten mit Titeln zu belegen, die sie zu allen Zeiten verbitten. Denn die Ehrennamen, die sich auf ista und anus endigen sind ihnen unausstehlich. Es ist auch der nächste Weg mit ihnen in Bruch zu kommen, und ihren Haß oder Spott zu verdienen, wenn man sagt: so lehren die Socinianer, Armenianer u. s. w. Das will ich auch nicht thun; aber das

das werden sie mir auch verzeihen, wenn ich, ohne die königliche Wahrheit zu verletzen, behaupte, daß alles, was von ihnen zur Verachtung der symbolischen Bücher, von dem Glauben, der Irrenden und Ungläubigen beygebracht wird, eben das sey, was Arnold, **Bremeeysen, Hobburg** und andere häufig in die Welt geschrieben haben. Wie gefällt ihnen das Urtheil, welches über ein gewisses Sentiment des Herrn Meyer über den Unglauben Julians gefället wird. (*) Meyer saget: „es ist leicht, von den vernünftigen Anhängern der Religion ihre wahren Sätze zu lernen. (Uns, spricht der Recensent, kommt dieses auch leicht vor, wenn man nur erst weis, wer die **vernünftigen Anhänger** einer Religion sind. Aber hier gehen eben die verwünschten Schwierigkeiten an. Jede Sekte will ausschliesungsweise die vernünftige seyn und heisen. Zu Julians Zeiten gab es Arianer, Semi-Arianer, Sabellianer, Macedonianer, die kleinste Zahl machten die Orthodoxen aus. Es ist kein Zweifel, daß damals die Arianer, als der stärkste Haufe, werden geschrien haben: **wir sind die vernünftigen Anhänger des Christenthums!** die andern sind Gotteslästerliche Dummköpfe! kein Zweifel, daß in den Hamburger Zeitungen derselben Zeit die Orthodoxen gewaltig werden seyn heruntergemacht worden. In unsern glücklichen Orthodoxen Zeiten kömmt es uns nur leicht vor zu entscheiden, wer die vernünftigen Anhänger unsrer Religion sind, und welches also ihre wahre Sätze sind.)„ Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich nach Durchlesung dieser witzigen Gedanken lange besonnen, warum er Herr Meyern mit so vielen Worten, mit dem Spiele der Orthodoxie, und seinen Glossen über die vernünftigen

(*) I. B. II. St. 137.

tigen Anhänger der Religion, beschwerlich fiele. Ich glaubte endlich, er wolle damit so viel sagen: es wäre in den damaligen Zeiten nicht so leicht gewesen zu entscheiden, als in den unsern. Allein ist dieses, warum redet der Herr so komisch? Warum von vernünftigen Schwierigkeiten? von Hamburger Zeitungen zu Julians Zeiten? und andern burlesqven Einfällen mehr. Die Sache konnte ganz ernsthafter behandelt werden. Es ist überhaupt leichtsinnig und unanständig bey Religions-Sachen zu scherzen und zu spielen. Ich bin daher auf die Meynung gekommen, der Recensent müsse selbst mit seiner Religion noch nicht recht eins seyn. Vielleicht weis er selbst noch nicht, welches die vernünftigen Anhänger des Christenthums sind, oder wohl gar einer jeden andern Religion: denn so unbestimmt drückt sich der Verfasser aus, daß er bald von einer Religion oder der Religion, bald vom Christenthume selbst redet, Religion und Sekten mit einander vermischet. Vielleicht dünkt ihm eine so vernünftig als die andere: und niemand scheinet ihm vielleicht unvernünftiger als die Orthodoxen. Doch! sind denn die Schwierigkeiten so gar verwünscht, und gar nicht zu überwinden? Kann man zu keiner Gewißheit kommen, ob man die wahre Religion habe? Ists nicht möglich zur Ruhe zu kommen, daß man weis, welche Parthey der Christen die vernünftigste sey? „Uns kommt es leicht vor zu entscheiden.„ Der Recensent mag dieses nun im Ernste oder im Scherze reden, wir glauben fest: daß wir wissen können, welches die vernünftigen Anhänger der Religion, oder die vernünftigste Religions-Parthey der Christen sey. Aber welche ist es denn nun? — Diejenige, die dem Sinne des göttlichen Wortes am gemässesten ist. Besser, die der Absicht GOttes und

seinem Worte gemäs glaubet, lehret und lebet. Ist es denn nun zu schwer, den Sinn des göttlichen Wortes zu treffen? Hat sich GOtt mehr wie andere Schriftsteller verborgen? Undeutlicher geschrieben, als jene? Ich glaube nicht. So gewiß ich also werden kann, was Cicero, Livius, Seneca, oder Josephus, in ihren Schriften wollen; so gewiß kann ich auch die Meynung GOttes in seinem Worte erfahren. Die Regeln der Auslegung sind überall einerley. Haben wir übrigens nicht Regeln und Probiersteine gnug, woran man die Wahrheit einer Religion erkennen kann? Gesetzt aber, es kömmt uns eine Sache unbegreiflich vor. Gesetzt, wir können etwas mit unserer Vernunft nicht ergründen. Ist es alsdenn nicht vernünftiger, in einer Sache, die ohnedem ganz über unser natürliches Einsehen ist, und die GOtt zum Urheber hat, GOtt zu glauben, als mich in Gefahr zu setzen, durch Künsteleyen oder unnöthiges raffiniren mich in Zweifel, Ungewißheit und Versündigung an dem göttlichen Worte zu stürzen? So allgemein dieses scheinet, so leicht lässet sich die Anwendung davon machen. Ja ich getraue mir bey allen Religionsstreitigkeiten den Nutzen dieser Sache zu erweisen. Dieses war der Grundsatz, nach welchem Luther handelte, und den er bey Untersuchung der Wahrheit und Reinigung der Kirche niemals aus den Augen lies. Die Erfahrung bestätiget auch, wie schädlich die Verabsäumung oder Verachtung desselben gewesen sey, an denen, die zu Luthers Zeiten an der Reinigung der Kirche da und dort arbeiteten. Hätten alle gemeinschaftlich dieser Regel der Vernunft gefolgt, würden wir wohl die unglückliche Spaltung kennen, die wir heimlich beseufzen müssen? — Doch da ich zu einer andern Zeit Gelegenheit haben werde, mich

mit

mit ihnen über das Wesentliche der Religion zu besprechen, will ich ihnen zum Beschlusse nur noch eine Stelle mittheilen, welche, ob sie schon alt, viel ähnliches mit unsern weltweisen Zeiten hat, auch eine Gelegenheit geben kann, einen Parallelismus dieser und anderer dergleichen Stellen zu ziehen. Der verkappte Friedlieb (*) will anzeigen, welches die wahre Religion sey: er redet folgendermassen: „Verstehest du unter dem Namen der wahren Religion eine Sekte der christlichen Religion, so antworte ich dir, es ist nur eine wahre und seligmachende Religion, und die heißt nicht die Papistische, Lutherische, Reformirte, Socinianische, Wiedertäuferische, Pietistische, Chiliastische, Jansenistische, Qväckerische, Qvietistische u. s. w. sondern schlechterdings eine Religion„; und auf der folgenden Seite, „und also leugne ich zwar nicht, daß unter den Lutheranern, Papisten, Reformirten, Pietisten und andern, solche Leute zu finden, die der wahren christlichen Religion anhangen. Ich leugne aber, daß die lutherische Religion, so fern sie lutherisch, die reformirte, so fern sie reformirt, u. s. w. die wahre Religion seye; sondern es seynd Sekten in der christlichen Religion, in welchen Sekten die Glieder der wahren einigen christlichen Religion verborgen liegen.„ Welches sind nun die vernünftigen Anhänger einer Religion? Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc. ꝛc.

VIII. Brief.

Mein Herr!

Sie wundern sich, daß ich die Zweifel des Herrn B. noch nicht berühret habe, welche er über das

(*) In den Untersuchungen S. 21.

das Werk der Erlösung, über das Wesentliche des Glaubens, und das zur Seligkeit zu wissen Unentbehrliche, in der Beurtheilung der treschoischen Briefe, geäusert hat(*) Meine Absicht war, solche zuletzt zu beantworten, und in einer an einander hangenden Rede Ihnen meine Meynung darüber zu eröfnen. Weil sie mich aber daran erinnern, und es auch der vorhergehenden Materie gemäser ist, muß ich ihnen desfalls danken, und will mein Vorhaben ändern. Sie nennen die daselbst gemachten Schwierigkeiten Zweifel; allein nachdem ich alles durchgelesen habe; scheinet mir die ganze Sache mehr ein Wunsch zu seyn, den Herrn B. gern erfüllet sehen möchte. Ein Zweifelnder ist ungewiß, stellt sich die gegenseitigen Gründe vor Augen, wobey er inzwischen die Sache weder bejahet noch beneinet. Herr B. aber saget gleich, was er gern haben möchte. Er bestimmet, bey seiner Meynung würden „die Partheyen näher zur Wahrheit kommen, die Streitigkeiten würden das religiöse Gewicht verlieren, und des Verdammens der Zweifel und Irrthümer würde weniger seyn.„ Soll dieses die Quelle seiner Zweifel seyn; so sehen sie leicht, warum er sie gemacht, und wohin sich sein Vorhaben lenke. Vermuthlich gehet er mit einer allgemeinen Religion schwanger, mit einer Religion, die sich für alle Sekten und Religionspartheyen schicket. Denn dafern zum Seligwerden weiter nichts gehöret, als daß ich glaube, ich erlange um Christi willen Vergebung der Sünden, wenn ich alles andere GOtt überlasse, und dafern Irrthümer keine Beleidigung GOttes sind, der mir doch den Weg zu bes-

(*) S. 3. Th. I. St. S. III. p. 34-40.

sern Einsichten gnugsam eröfnet hat; so ist es bey allen Religionspartheyen und Sekten möglich, selig zu werden. Daß dieses aber in des Herrn B. Sentiment liegt, und daraus folget, braucht gar keiner logischen Schärfe zu beweisen. Aber was sind es denn nun vor Schwierigkeiten, die sich Herr B. selbst machet? Hat sie ihm Niemand benehmen können, daß er ihre Auflösung öffentlich begehret? — Sie sind weder neu noch unbenommen. Ich glaube nicht, daß sie Herr B. von denen entlehnet, welche sie ehedem gemacht, denn er redet von ihnen als eigenen Zweifeln. Aber sollte ihm nicht bekannt seyn, was bereits vor langer Zeit über dieser Materie hin und her gestritten worden? Alles was er wider die Bedeutung des Worts Erlösung und von dem Wesentlichen des Glaubens saget, ist schon längst in dem Rakauischen Catechismus und andern gelehret, aber auch von den Gottesgelehrten beantwortet. Da der Herr Verfasser, wie die öffentlichen Blätter versichern, ein reformirter Prediger seyn soll; so glaube ich zwar nicht, daß er aus Liebe zu seinen Büchern dieses beybringe; ich halte vielmehr dafür, daß er aus unzeitiger und bedenklicher Verachtung der Systeme, aus seinen Nachsinnen, und vielleicht von der Mode, durch eigenes Denken den Namen eines grossen Gelehrten zu erlangen, auf dergleichen Einfälle gebracht worden sey. Allein er wird auch daraus sehen, daß es besser bey Lesung anderer nachzusinnen, als ohne dieses, seinen eigenen Gedanken zu folgen. Ich brauchte also nicht dergleichen Einwendungen besonders zu beantworten. Ich dürfte sie nur auf die polemische Schriften unserer alten Gottesgelehrten, eines **Gerhardt, Hutters, Baldinus, Franzens, Jänichs** und **Scherzers** verweisen, welche alle erst widerlegt wer-

den sollten, ehe man die von ihnen widerlegten Meynungen wiederholte. Allein, da ich mir einmal vorgenommen, die theologischen Recensionen der a. d. B. zu beurtheilen, wohlan! so will ich ihnen meine Gedanken auch hierüber mittheilen. In weitläuftige Widerlegungen mich einzulassen, verstattet unser freundschaftlicher Briefwechsel nicht. Sie können übrigens meine Antwort mit jenen vorgegebenen Zweifeln vergleichen, und selbst urtheilen, wessen Lehre dem göttlichen Worte am gemäsesten sey. Herr B. spricht: „die Apostel predigten, als sie das Evangelium von Christo zu verkündigen anfiengen, daß GOtt den JEsum, der in Judäa gekreutziget worden, zum HErrn und Christ gemacht habe, daß er durch ihn jedermann Vergebung der Sünden anbiete, daß alle die an ihn gläuben, selig werden sollen. Auf genaue Bestimmungen, wie diese Vergebung bewirket werde, lassen sie sich nicht ein. Nachdem die Gemeinen auf diesen Glauben gegründet waren, unterrichteten sie sie näher von der Art und Weise, wie diese Vergebung durch ihn vermittelt worden. Sie sagen, es sey durch seinen Tod und durch sein Blut geschehen, sie nennen dieß eine Erlösung, eine Reinigung von Sünden, eine Versöhnung mit GOtt, eine Rechtfertigung, die uns GOtt durch ihn darbiete; sie setzen aber immer das Resultat dieser seiner vermittelnden Handlung hinzu, nemlich die Vergebung der Sünden.„ Wie scheinbar klingt dieses, und was für einen schönen Anstrich weis Herr B. seinen Sachen zu geben! Aber lassen sie uns doch diesen Firnis abwischen. Herr B. spricht: Die Apostel predigten, daß GOtt durch JEsum jedermann **Vergebung der Sünden** anbiete. Auf genaue Bestimmungen, **wie diese Vergebung der Sünde bewirket werde**, hätten sie sich nicht einge-

eingelassen. Nachdem die Gemeinen gegründet worden, hätten sie nähern Unterricht von der Art und Weise, wie diese Vergebung der Sünden vermittelt worden, ertheilet. Und zwar haben sie gelehret, daß es durch das Blut und den Tod JEsu Christi geschehen, welches sie eine Erlösung, Reinigung, Versöhnung ꝛc. von Sünden genennet, das Resultat aber dieser versöhnenden Handlung sey allemal die Vergebung der Sünden. Irre ich nicht sehr, so liegen die Fehler des Schlusses darinnen: erstlich, daß Herr B. annimmt, die ganze Predigt des Evangeliums bestehe darinnen, daß GOtt den Menschen durch JEsum Christum Vergebung der Sünden verkündige, ohne daß man übrigens nöthig habe etwas von der Ursache zu wissen, welches Herr B. erst beweisen muß, und wovon ich hernach etwas sagen werde. Zweytens, daß er das Wort Erlösung in uneigentlichem Verstande nimmt, und es mit den Worten, Reinigung von Sünden, Rechtfertigung u. s. w. für gleichbedeutende Ausdrücke ansiehet. Sollte dieses gelten, so würden die Apostel der unerträglichsten Tavtologien beschuldiget werden. Wie mag wohl Herr B. die Stelle Pauli an die Römer (*) erklären, und die aus seinem angenommenen Satze entspringende Schwierigkeiten überwinden? Wird uns daselbst nicht die Lehre von der Erlösung, ihre Art und Weise aufs deutlichste vorgetragen? Wird uns nicht daselbst gesagt, daß unsre Seligkeit lediglich darauf beruhe, daß Christus für uns genug gethan, und unsre Sünden hinweg genommen? Paulus beschreibet ja den Erlöser nach seinen Verrichtungen und Absichten, nemlich, daß ihn GOtt als den Gnadenstuhl vorgestellet für jeden, der an sein Blut glau-

(*) 3, 24.

het oder dasselbige annimmt. So uneigentlich auch die Redensart ist, zum Gnadenstuhl vorstellen; so deutlich ist sie doch aus der Geschichte, dem damaligen Gebrauche und dem Zeugnisse eben dieses Apostels Ebr. 4, 16. daß Christus als ein Versöhner und Helfer darunter vorgestellet werde. Und nach dieser Beschreibung setzet er die Wirkung hinzu, die Vergebung der Sünden, welche in der Anbiethung der Gerechtigkeit bestehet. So, glaube ich, lehren mich die vernunftmäsigen Gesetze der Auslegungskunst diese Worte verstehen. Nehmen sie die Meynung des Herrn B. an, was wird alsdenn für ein Verstand herauskommen? Entweder die Worte Blut, Gnadenstuhl, Vergebung der Sünde und Erlösung sind einerley, oder sie sind von einander unterschieden. Ist jenes, so konnte sich Paulus ganz anders ausdrücken. Ist dieses, warum folget man der Natur der Bedeutung nicht, wozu sind die vielen Worte nöthig einerley Sache auszudrücken? Jedoch diesem Einfalle widersprechen andere Stellen der heiligen Schrift, welche die eigentliche Bedeutung des Wortes Erlösung, ob es schon auch uneigentlich in der heiligen Schrift vorkommt, bestätigen. Und welche sind es denn? Alle diejenigen, in welchen ausdrücklich das Lösegeld hinzu gesetzet wird., wovon nicht nur die angeführte Stelle Pauli v. 25. sondern auch eben dieser Apostel 1 Cor. 6, 20. Col. 1, 14. Ebr. 9, 15. ingleichen Petrus, 1 Br. 1, 18. Zeugnisse an die Hand geben. Dieses wird nun auch offenbar machen, ob die Christen verbunden sind, wenn sie selig werden wollen, zu wissen, welche Art und Weise es sey, wodurch sie erlöset, oder wie ihre Seligkeit bewerkstelliget worden. Herr B. fähret fort mit seiner Declamation: „der wesentliche Punkt des Glaubens scheinet also nach ih-

ren Schriften und nach ihrem eigenen Vortrage darauf anzukommen; daß der Mensch die Zusage GOttes von der Vergebung seiner Sünden annehmen, und JEsum als den Stifter derselben ehren solle, der sie durch seinen Tod, durch seine Liebe zu uns, bis zum Tode vermittelt und bewirket habe. Daß man die Art und Weise, wie JEsus sie vermittelt habe, und was er eigentlich seinem himmlischen Vater zu leisten, und mit ihm darüber, wenn wir so sagen dürfen, abzuthun gehabt habe, ob es eine Ersetzung, eine eigentliche und rechtliche Genugthuung, eine Stillung des Zorns GOttes im eigentlichen Verstande, eine Versöhnung und Aufhebung seiner Feindschaft gegen uns gewesen sey u. s. w. daß man, sagen wir, diese Art und Weise, in diesem oder jenem bestimmten Verstande annehmen müsse, wenn man selig werden wolle, dieses scheinen sie nirgends von Christen überhaupt zu fodern. Es ist wahr, sie erwähnen auch dieser Art und Weise, aber nicht so wohl, als wollten sie das Verhalten GOttes und Christi gegen einander bey diesem Erlösungswerke ausdrücklich vorstellig, und die Vorstellungsart zur allgemeinen Glaubensregel machen, sondern bey Gelegenheit der Streitigkeiten, welche durch die Religionsmengerey der Jüdischgesinnten verursacht wurden, brachten sie in Rücksicht auf diese Streitigkeiten und in Beziehung auf die Haushaltung des A. B. so viel zur Erläuterung der Sache bey, als denen, welche beyde Haushaltungen sattsam verstanden, nöthig war, den Ungrund der erregten Streitigkeiten und Irrthümer der Gegner einzusehen. Dieses war ein Unterricht für erwachsene Christen, welche beyde Religionen hinlänglich mit einander vergleichen konnten, wie es aus dem Innhalte

der

der Briefe Pauli an die Römer und Ebräer deutlich erhellet. „ Ausser manchen Unbestimmten, finden sie, daß Herr B. nichts weiter zum Glauben eines **Christen überhaupt**, wenn er selig werden wolle, fodere, als daß er die Verheissung der ewigen Seligkeit annehme, und Christum, als den Stifter derselben ehre. Herr B. leugnet daher auch, daß die heilige Schrift den modum oder die Art und Weise, wie unsere Seligkeit vermittelt werde, lehre. Er behauptet, alle Stellen, selbst die Vergleichung des A. und N. B. in welcher die Apostel solche Art und Weise vorgetragen, gehe nur die erwachsene Christen an, und wären bey Gelegenheit der Religionsstreiten, den Erwachsenen erkläret worden. — Bey dem Letzten anzufangen, so ist doch die Vorstellung der Art und Weise, wie unsere Seligkeit durch Christum bewirket worden, und zwar, wie sie die Apostel den Erwachsenen beschreiben, entweder wahr, oder nicht wahr. Ist sie wahr, so lehret sie ja den modum, sie mag ihn nun lehren bey was für Gelegenheit sie will. Haben die Apostel diesen Vortrag als göttliche Gesandte gethan, sind wir nicht verbunden ihnen zu glauben? Da sie nun glauben, daß die Wiederherstellung der ewigen Seligkeit durch eine Erlösung, Versöhnung, Stillung des göttlichen Zorns geschehen; so ist es billig, dieselbe als die Art und Weise der Bestimmung anzusehen. Denn warum redeten die heiligen Schriftsteller sonst überall auf diese Art? Dabey ist aber gänzlich falsch, daß sie nur den Erwachsenen allein vorgetragen worden. Wir finden den Unterricht nicht nur in den Briefen an die Römer und Hebräer, sondern auch in andern Büchern der heiligen Schrift, nicht als eine Erläuterung, und in Beziehung auf die Haushaltung des A. T. sondern als einen Satz, der

im A. und N. T. gegründet, und für wahr zu halten. Wenn wir auch ferner zugeben wollten, daß diese Lehre von dem modo der Erlösung durch eine Gnugthuung und Versöhnung in der Epistel an die Römer, bey Gelegenheit der dasigen Streitigkeiten, welche doch nicht auf eine Religionsmengerey gienge, sondern auf das Vorrecht, das sich diese oder jene Parthey anmassen wollte, beygebracht worden wäre; so fraget es sich doch, warum Paulus in seinem Briefe an die orientalischen Gemeinden, z. E. an die Hebräer die Art und Weise der Erlösung, nemlich als eine Versöhnung und Gnugthuung durch Christum behauptet? Die Haushaltung des A. T. zu erläutern? Wohl! so muß doch im A. T. die Art und Weise der Erlösung vorgebildet und angedeutet worden seyn. Was hätte sonst die christliche Lehre für eine Beziehung auf das A. T.? Freylich war der levitische Gottesdienst auf den zukünftigen Meßiam gerichtet. Freylich wurde das jüdische Volk durch die von GOtt verordneten Gebräuche darauf geführet, daß sie sollten durch den Meßias versöhnet werden, und daß sein Amt darinnen bestehen würde, sie von ihren Sünden zu reinigen, für sie gnug zu thun, den Zorn GOttes zu stillen, das menschliche Geschlechte mit ihm auszusöhnen. Wozu sonst die Versöhnopfer, die rothe Kuhe, u. d. m.? Wenn GOtt nicht dadurch anzeigen wollte, es müsse ihm durch einen künftigen und verheissenen Mittler gnug geschehen? Dieses bestätiget auch Paulus Ebr. 9, 13. 14. wobey er die Anwendung machet, daß ihm darum das Amt eines Mittlers zukomme, weil er der beleidigten Majestät des himmlischen Vaters gnug gethan, uns von unsern Uebertretungen erlöset, und durch seinen Tod die Erlösung vermittelt habe. War aber keine Gnugthuung

ung im eigentlichen Verstande nöthig, warum wurde er getödtet? Gewiß, man kann den Tod Christi nicht als eine Sache ansehen, die zum Schein geschehen, oder ohne hinlänglichen Grund übernommen wurde; und es müssen die Worte, Erlösung, Versöhnung, eigentlich verstanden werden. Ob nun aber schon Herr B. vorgiebt, es scheinen ihm nirgends die Apostel von den Christen zu fodern, daß sie die Art und Weise der Erlösung in diesem oder jenem bestimmten Verstande glauben müssen; so getrauen wir ihm doch Zeugnisse aufzuweisen, wo es uns anders dünket. Wir wollen uns nicht auf das A. T. berufen, dessen Verbindung mit dem neuen Testamente nie aus den Augen zu lassen ist, besonders wenn man in der Lehre von der Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist, nicht straucheln will. Die Geschichte des A. T. ist dazu unentbehrlich; so wohl in Absicht auf die Ursache, als die Beschreibung und Bestimmung der Erlösung. Ich dürfte sonst den Recensenten nur auf das 53. Capitel Jesaiä, und Dan. 9, 24. verweisen. Ist das aber auch nur für die Erwachsenen, und bey Gelegenheit der Religionsmengereyen eingeschaltet und gelehret worden, was Paulus saget (*): „GOtt hat uns mit ihm selber versöhnet durch JEsum Christ — und GOtt war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selbst, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu — Bestimmet nicht Paulus Ephes. 5, 2. daß er sich für uns GOtt zu einem angenehmen Opfer gegeben? Man vergleiche die Absichten der Opfer, welche im A. T. geschahen, damit. — Hat uns Christus nicht versöhnet, da wir seine Feinde waren? Röm. 5, 10. Doch vielleicht ist dieses al-

(*) 2 Cor. 5, 19. 20. 21.

les uneigentlich geredet? — Aber wenn dieses ist, möchte ich auch die Beweise sehen. Ja, wird Herr B. sagen: dieses war eben der Unterricht für die Erwachsenen, wer weis nicht, daß die Apostel, wie die Geschichte berichtet, oft blos dadurch, thut Busse, und gläubet an den Namen des HErrn JEsu, Christen gemachet? Allein Herr B. wird doch nicht glauben, daß dieses die ganze Geschichte des Processes mit diesen Neubekehrten, und der blosse Unterricht gewesen sey? — Er wird sich doch nicht vorstellen, daß diese Leute, ohne von Christo sonst etwas gehöret zu haben, (denn diese so wichtige Begebenheit war nicht im Winkel geschehen,) auf einmal sind Christen geworden, blos durch die Ermunterung der Apostel, thut Busse, und gläubet. — Er wird doch glauben, daß ihnen das Wort Busse auch wird erkläret worden seyn? Und daß beydes nicht ohne fernern Unterricht habe verstanden werden, oder seine Kraft äussern können? Und daß auch selbst mit und unter den Heyden, wo er nicht alles durch noch mehr Wunderwerke erklären will, da die heilige Schrift selbst sagt, der Glaube kommt aus der Predigt (*) u. s. w. etwas vorgegangen sey, wodurch sie zur Annehmung der Predigt des Evangeliums vorbereitet worden? Mir dünket, das Exempel des Cornelius, und derer, die mit ihm gläubig wurden, das Exempel Sauls, des Kerkermeisters und andere könnten hier zur Erläuterung dienen. Ist dieses, so fällt auch von selbst hinweg, was Herr B. vorgiebt, als wären die Erwachsenen nur davon unterrichtet worden. Wie wohl ihm auch alle Bücher der heiligen Schrift ins Gesicht widersprechen. Mehreres will ich ihnen itzt nicht schreiben. Was sonst noch darüber gesagt werden könnte, finden

sie

(*) Röm. 10, 14-17.

ste in den Schriften, welche bey Gelegenheit der Socinischen und Arminischen Streitigkeiten sind verfertiget worden. Ich meines Orts habe ihnen nur meine Gedanken darüber eröfnen, nicht aber eine weitläuftige Widerlegung mittheilen wollen. Was noch übrig geblieben ist, werde ich bey Beantwortung der vorgelegten und beygefügten Fragen, die ich nächstens beleuchten will, beybringen. Aber so lang will ich keinen Brief wieder machen. Leben Sie wohl rc. rc.

IX. Brief.

Mein Herr!

Ich lasse ihnen nicht Zeit sich zu erhohlen, sondern schicke ihnen schon wieder einen Brief, wenn sie auch von dem vorhergehenden noch ermüdet wären. Ich habe sie letzthin gnug ausruhen lassen. Vielleicht verschaffen ihnen meine Bemerkungen ein neues Vergnügen. Unangenehm können sie ihnen wenigstens um deswillen nicht seyn, weil sie dieselben längst gewünschet, ja von mir ernstlich gefodert haben. — So sey es denn. — Ich komme nun auf die vorgelegten Fragen, welche ich um so viel lieber prüfe, je mehr sie, mit dem Horaz zu reden, das betreffen,

— — — quod magis ad nos
Pertinet, et nescire malum est. —

Denn allerdings verlohnt es sich der Mühe, für die Gewissen der Menschen zu sorgen, und die Seligkeit anderer sich angelegen seyn zu lassen. Es ist also Herrn B. nicht zu verdenken, daß er die Welt um die Auflösung dieser Fragen bittet, wenn sie nur aus einem zweifelhaften Gemüthe entsprungen sind. — In

dieser Absicht will ich auch ihnen meine Gedanken über die vorgelegten Zweifelsfragen mittheilen. Herr B. fraget: „Ob GOtt allen Christen ohne Unterscheid, den Schwachen so wohl als den Starken, den Einfältigen und Tiefsinnigen, den Fähigen und Unfähigen eine gewisse Vorstellungsart von dem modo ihrer Erlösung vorgeschrieben habe, die sie nothwendig haben müssen, wenn er sie selig machen soll: oder ob er vielmehr dieselbe in einem jeden nach dem Maase seiner Fähigkeiten, und der gewissenhaften Anwendung richte und zurechne? (*)„ Diese Frage zerfällt in drey Stücke. **Einmal**, hat GOtt allen Menschen eine Vorstellung von der Art und Weise der Erlösung vorgeschrieben? **zweytens**, muß dieselbe der Mensch nothwendig haben, wenn er selig werden will, oder richtet sich **drittens**, GOtt nach ihrer Fähigkeit und nach dem Gebrauche, den sie vermöge derselben davon machen? — Daß uns GOtt die Art und Weise (**), wie unsere Erlösung geschehen sey, eröfnet; habe ich bereits im vorhergehenden Briefe dargethan.

Das

(*) Vergl. B. III. St. I. S. 121.

(**) Da der Verfasser allem Ansehen nach nur von der Erlösung, als einer Versöhnung zu reden scheinet, und den modum darauf einschränket, hoffe ich gnugsam drauf geantwortet zu haben. Sollte er aber unter dem modo selbst die Vereinigung der beyden Naturen begreifen; so ist der Verfasser Schuld daran, daß er sich nicht bestimmt, wenn ich dieses nicht berühret. Hoffe aber, daß er Geheimnisse in der Schrift annehme. Alsdenn braucht es keiner Antwort, als die aus dem II. Art. Lutheri Erklärung: „Ich glaube, daß JEsus Christus wahrhaftiger GOtt vom Vater in Ewigkeit gebohren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria gebohren, sey mein HErr, u. s. w. Eine Erklärung, welche schriftmäßig, und auch dem Einfältigsten begreiflich ist.

das ganze A. T. alle dahin gehörende Verordnungen, Anstalten, Einrichtungen, Opfer, Gebräuche, Weissagungen, Befehle u. s. w. entdecken sattsam, daß GOtt eine Gnugthuung, Versöhnung und Befriedigung seiner Gerechtigkeit verlange, wie sie solches aus dem vortreflichen Jacob Hervey (*) weitläuftig ersehen können. Ich habe ihnen auch deutliche Stellen aus dem N. T. angeführet, welche die Vorstellung dieses modi erhärten. Ich finde daher keine Ursache, solches alles zu wiederhohlen. Es kommt auf das zweyte Stück an: „muß der Mensch dieselbe nothwendig wissen, wenn er selig werden will, oder richtet sich GOtt nach der Fähigkeit und nach dem gewissenhaften Gebrauche, den der Mensch davon machet„? Ist die Frage von dem Christen; so antworte ich ohne Bedenken, ja er muß es wissen, denn GOtt hat sie ihm offenbaret. Ist aber von den Heyden die Rede zugleich; so kommt es darauf an, ob er das natürliche Licht recht brauche, ob seine Unwissenheit vermeidlich oder unvermeidlich sey, denn darnach will ihn GOtt selbst richten, Röm. 1, 19-24. Dabey scheinet Herr B. zum voraus zu setzen, daß es ungemein viel Fähigkeit und Seelenkräfte brauche, diesen modum sich vorzustellen, und denselben zu lernen oder einzusehen. Es scheinet, als sehe er diese Lehre für so schwer an, daß grosser Tiefsinn dazu gehöre, sich das Werk der Erlösung, als eine Versöhnung und Gnugthuung vorzustellen, und daß der wenigste Theil dazu geschickt sey. Allein, da alles so deutlich in der heiligen Schrift vorgetragen ist, sehen wir dieses Bedenken nicht ein. Denn was braucht es für einen subtilen Verstand zu erkennen, aus heiligem

(*) Betrachtung über die Herrlichkeit der Schöpfung und die Mittel der Gnade Th. II. Gespr. III - VIII.

gem Abscheue vor der Sünde habe nothwendig eine Selbstständigkeit dieses dreyeinigen Wesens, menschliche Natur annehmen müssen, daß sie die verdiente Strafe des gefallenen menschlichen Geschlechts über sich nehme, uns allen, wenn wir wahre Busse thun und glauben, um deswillen die Sünde vergeben, Leben und Seligkeit geschenkt werden sollen? — Wer dieses nicht begreifen kann, wird wahrhaftig eben so wenig fassen, daß ihm GOtt aus Gnaden die Vergebung der Sünden und die Seligkeit durch Christum schenken werde. Es wird ihm eben so unbegreiflich seyn, wie er Christo und seiner Liebe bis zum Tode für diese Wohlthat verpflichtet seyn solle. Herr B. wird doch diese so allgemein ausgedrückte Worte, welche ein jeder beharrlicher Sünder ganz wohl sich zueignen und sagen kann: ich bin Christo verpflichtet: Er wird doch, sage ich, diese Worte hoffentlich nicht anders verstehen, als daß er sich höchst verpflichtet als unserm GOtt, Erlöser und HErrn eigenthümlich und vollkommen übergeben, ja gleichsam aufopfern solle? — Welches von beyden braucht mehr Verstand, Fähigkeit und Einsicht? — Ist aber die Sache, an und für sich betrachtet, deutlich; gehöret sie dazu, die Grösse der Wohlthat der Seligkeit zu erkennen, und machet sie uns die Ursache der verheissenen Seligkeit begreiflich: kann auch der Einfältigste das einsehen; so weis ich nicht, warum GOtt eine Vorstellung und Erkenntnis des modi unsrer Erlösung nicht von uns fodern möge? Sollte es GOtt gleichgültig seyn, daß die Menschen in Sachen, die er ausser alle Schwierigkeit gesetzet hat, denken dürfen, was sie wollen? Oder hat GOtt solche Sachen in Absicht auf die Erlösung vorgetragen, welche nicht für alle nöthig sind? Hat er den Menschen, denen er

die Seligkeit anbietet, nicht allen, wenigstens so viel Verstand gegeben, das, was das Deutlichste und die eigentliche Absicht seiner Offenbarung betrift, zu verstehen? Gewiß, GOtt unterweiset nicht ohne Nothwendigkeit so angelegentlich, und die Menschen, so groß auch die Schwachheit der Einsichten und Fähigkeiten bey vielen ist, sind doch allerseits mit Kräften ordentlicher Weise begabet, dergleichen Wahrheiten zu fassen (*). Ja es erfodert die göttliche Weisheit, welche der Menschen Heyl besorget, mit ihnen in Sachen, die dieselbe betreffen, nach aller Fähigkeit zu reden. Dieses hat sie auch hier gethan; (wie bey der Beantwortung der letzten Frage erhellen wird,) und kann mit Rechte fodern, daß sie sich darum bekümmern. Der Mensch ist daher selbst Schuld, wenn er diese Erkenntnis nicht erlanget, GOtt aber frey, wenn der Mensch sich um dieselbe durch Trägheit, Nachläßigkeit, Verachtung und Sorglosigkeit bringet. Ist nun in der von GOtt gemachten Vorstellung des modi unsrer Erlösung alles deutlich, gehöret es zur Erkenntnis der Ursache unsrer Seligkeit, und zur Erkenntnis desjenigen, durch den wir Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit selbst erlangen sollen; so gehöret es auch zum Wesentlichen des Glaubens. Da der Herr Verfasser von Christen als Christen redet; verstehet es sich von selbst, daß von denen, welche aus Mangel des Gehörs oder anderer Umstände, z. E. bey den Kindern, nicht zu dieser Erkenntnis gelangen können, nicht die Rede sey. Auf diese Art ist aber auch zugleich die zwote Frage beantwortet: „ob es zum wesentlichen Glauben, der da selig machet, für den Christen als Christen betrachtet, nicht gnug sey zu wissen, und es dem Worte GOttes zu glauben,

(*) Man vergleiche damit Joh. 6, 40. 69. 17, 2. 3.

glauben, daß GOtt ihm die Vergebung der Sünden und die Seligkeit durch Christum aus Gnaden schenken wolle, und hierzu fodere, daß man Christo und seiner Liebe bis zum Tode für die Wohlthat verpflichtet seyn solle? — Nur die Frage will ich noch beyfügen: Nicht wahr, dasjenige gehöret zum Wesentlichen des Glaubens, was denselben unmittelbar angehet? Kann sich demnach der Mensch, der auf Christum als den Grund des Glaubens gewiesen ist (1 Cor. 3, 11.), wohl eine Vorstellung von ihm machen, ohne zu wissen, wessen er sich zu ihm zu versehen habe? Wird nicht sein Glaube ohne die Erkenntnis JEsu als eines Mittlers, verstümmelt, unvollkommen und mangelhaft seyn? — Und wenn der Mensch nur weis, daß er durch den Tod Christi selig werden solle, und daß er deswegen verbunden, Christo dafür dankbar zu seyn, ist dieses wohl hinreichend, den Menschen zu beruhigen? oder hangen nicht folgende Fragen natürlich von jenen ab, warum ist Christus für mich gestorben? Warum mußte Christus sterben? Warum machte mich GOtt nicht ohne dessen Tod gerecht und selig? Was trägt der Tod JEsu Christi zu meiner Seligkeit bey? Und verlanget Herr B. jenes zum Wesentlichen des seligmachenden Glaubens, warum sollen wir nicht dieses darzu rechnen, da die Schrift selbst von uns fodert, daß wir JEsum kennen sollen, als unsern HErrn und Christ (*), und die durch die Schrift erleuchtete Vernunft selbst es laut verlanget? Findet sich hierbey etwas, das dem Einfältigsten, wenn ich so reden darf, nicht beygebracht werden könnte? Urtheilen Sie selbst. Doch genug hievon. Leben Sie wohl.

(*) Apostg. 2, 36. Joh. 20, 31.

X. Brief.

Dero letzterer Brief hat mir ungemeines Vergnügen gemachet. Die Vergleichung, welche Sie in demselben zwischen den ausschweifenden Engelländern und ihren freyen Urtheilen über Glaubenssachen, und unserm deutschen Vaterlande anstellen, hat mir vorzüglich gefallen; und Ihr Vorsatz nach Beschliessung der academischen Jahre eine Reise nach Holland und Engelland zu thun, verdient allen Beyfall. Dero Herr Vater werden um so viel weniger denselben misbilligen, je mehr er ihnen erspriesliches Nutzen bringen wird, wenn sie ihn mit Aufmerksamkeit ausführen werden. Sie wollen den Herrn P. zum Begleiter und Gesellschafter ihrer Reisen machen, und ich billige ihre Wahl, da Herr P. nicht nur dieselbe bereits gethan, sondern auch durch seine Schriften gezeiget hat, wie man die Ausländer nutzen müsse. Seine Erkenntnis in der schönen so wohl, als in der theologischen Literatur wird ihnen vortreflich zu statten kommen. — Aber ehe sie dieses Unternehmen ausführen, bitte ich sie folgendes zu überlegen: erstlich, ob es nicht besser sey, noch einige Zeit den ausländischen Sprachen und der Zeichenkunst zu widmen; zweytens, ob es nicht dienlich sey, sich zuvor einen Entwurf zu machen, welche Lücken der deutschen Literatur durch die Reise zu den Ausländern zu füllen, und ob man sich endlich nicht zuförderst um sein eigenes Vaterland bekümmern müsse, damit man nicht Dinge für fremd halte, die unsre Landsleute eben so gut besitzen, wissen und verstehen, als die jenseit des Meeres wohnen? Herr P. würde ihnen auch hierinnen freundschaftliche Handleistung thun, und ihre Rei-

se könnte ihnen alsdenn mehr Vergnügen, zugleich aber auch mehr Vortheil und Ruhm bringen. Jedoch soll auch dieser Rath nur ein Beweis meiner Freundschaft gegen Sie seyn, und Herr P. wird am besten wissen, ob sie zu der bevorstehenden Reise geschickt und hinlänglich unterrichtet sind. — Ich meines Orts, wende mich zu meiner Kritik. — Herr B. hat mit den vorhergehenden Fragen noch einige andere verbunden, die zugleich beantwortet werden müssen. Sie betreffen den Glauben der Apostel, der neubekehrten Heyden, einiger Kirchenväter und derselben Seligkeit. Sie sehen leicht, daß es gefährlich sey, dieselben zu beantworten. Nicht, als wären die Fragen ausserordentlich, sondern, weil der Mensch äusserst behutsam seyn muß, diesem oder jenem die Seligkeit abzusprechen. Jedoch wird es sich zeigen, ob man um die Seligkeit derer, die Herr B. angegeben, sich bekümmern dürfe. — So sey es denn! — Die erste Frage ist diese: „Waren die Apostel JEsu, so lange sie nicht wußten und verstunden, ja es so gar leugneten, daß der Tod JEsu die Ursache ihrer Seligkeit sey, unter dem Urtheile der Verdammnis?„ Es ist wahr, die Apostel wußten lange nicht, daß der Tod JEsu ihres Meisters die Ursache ihrer Seligkeit sey; allein die Unwissenheit muß nur verstanden werden. Es fragt sich, waren sie überhaupt unwissend in dem Grunde ihrer Seligkeit? wußten sie überhaupt nicht, daß ihre Seligkeit durch den Tod des Meßias würde bewerkstelliget werden? Unmöglich! denn das war ja ein nothwendiges Stück des Glaubens aller derer, die im A. T. lebten. Solches erhellet ja nicht nur aus der ersten Weissagung eines Erlösers, so Adam und Eva geschahe. Die nachfolfolgenden Opfer Abels, Noah, besonders der grosse

Ver-

Versöhnungstag, die deutlichen Weissagungen der Propheten erhärten es noch mehr. Sollten die Jünger JEsu das nicht gewußt haben? Die Unwissenheit der Jünger kann zwar nach dem Verderben ihrer Tage gros gewesen seyn; allein die jüdischen Erklärungen der damaligen Zeit, welche ihre Lehrer machten, bestätigen, daß man allerdings von einem Erlöser, von Sünden und einem Heylande, der da sollte getödtet werden, gewußt, wie solches aus **Schöttgens, JEsus der wahre Meßias**, deutlich erhellet. Konnten übrigens die Jünger JEsu bey ihrer Vorstellung eines irrdischen Reichs nicht glauben, daß ihr Meister und HErr, nach Errichtung dessen, zum Heyl der Seelen sterben würde? Oder konnten sie nicht den Irrthum der Jüden von einem doppelten Meßias eingesogen haben? Und also doch im Glauben an einem Heyland stehen? Doch gesetzt, sie hätten von dem Tode Christi nichts gewußt, denn daß sie ihn geleugnet, ist mir nicht bekannt; sondern nur, daß sie ihn nicht gewünschet (*); so muß man einen grossen Unterschied machen unter der Kindheit der Christlichen Religion, und ihren männlichen Alter. Wenn GOtt zu den damaligen Zeiten, in welchen die Vernunft, und die Beschaffenheit des Meßias allerdings manchen viel Bedenklichkeiten verursachten, wenn GOtt damals, zumal gegen solche Personen, wie die Apostel und andere waren, dafern sie einige Schwachheiten äuserten, gleichsam gelinde war; kann man wohl nicht fodern, daß er solche Nachsicht noch itzt, nachdem alles offenbar bestätiget und vollendet worden, beweisen solle. Das Evangelium ist deutlich, öffentlich und hinlänglich verkündiget worden. Es liegt nun nicht an GOtt mehr, der ehedem stufenweis gieng, sondern

(*) Matth. 16, 22. Marc. 8, 32.

sondern an dem Menschen, der sich die Augen muthwillig verblendet. Ja, spricht der Herr B. wenn nun die Apostel oder einer derselben zu der Zeit, da sie sich in seinen Tod und Auferstehung nicht finden konnten (*), gestorben wäre, würden sie auch selig gestorben seyn? — Ich antworte hierauf kurz, daß sie von dem allwissenden in seine Schule berufen worden, nicht sie zu tödten, sondern immer völliger zu machen; und gesetzt, es wäre einer oder der andere in solcher Unwissenheit dem Tode nahe gewesen, würde ihn sein Meister und HErr nicht vorher völlig unterrichtet haben? Sollte er ihn in solcher Ungewißheit und ohne Versicherung der göttlichen Gnade aus der Welt haben gehen lassen? Sollte er nicht als der, der in uns alles wirket, auch einen festen Glauben in einem solchen gewirket haben? Läßet sich dieses nicht von seiner Macht und Gnade erwarten? — Was die andere Frage betrift: „Sind diejenigen bekehrten Heyden unter den ersten Christen, welche wahrscheinlicher Weise zwischen dem A. und N. B. keine vollständige Vergleichung anstellen konnten, und also die Art und Weise ihrer Erlösung nicht bestimmet verstanden haben; sondern simpel und dankbarlich glaubten, daß GOtt ihnen durch JEsum, den sie für ihren HErrn und Christ, für den Stifter ihres Friedens und ihrer Seligkeit annahmen, Vergebung und Seligkeit schenke: sind sie, sagen wir, nicht im seligmachenden Glauben gewesen?„ Da Herr B. nicht mit Gewißheit von der Erkenntnis der Heyden spricht, sondern nur von der Wahrscheinlichkeit redet, daß sie nur dankbar und simpel geglaubt; so hätten wir nichts nöthig, als uns auf die Wahrscheinlichkeit zu berufen, mit der wir glauben, daß die bekehrten Heyden mehrern Unter-

richt

(*) Luc. 18, 34.

richt gehabt, als man insgemein glaubet. Allein, wozu war es nöthig zur Erkenntnis des Versöhntodes J. Ch. zwischen dem A. und N. T. eine vollständige Vergleichung anzustellen? Könnte der modus ausserdem nicht bestimmt verstanden werden? Wurden sie nicht auf den Tod JEsu getauft? Sollten sie nicht aus dem Unterrichte der Apostel gewußt haben, was das bedeute, in dem Namen JEsu getauft werden? Gewiß, die Apostel thaten mehr, als daß sie blos hätten rufen sollen und ermahnen, thut Busse, und glaubet an das Evangelium! welches die Schrift an mehr als einem Orte bekräftiget (*). Was endlich den Einwurf, der von den ersten Vätern der Kirche und ihren Gesinnungen von der Erlösung hergenommen ist, anbetrift; ist er mit jenem von gleicher Art. Herr B. fraget: „sind die ersten Väter der Kirche, welche über die Art der Erlösung und über die Ursachen des Todes JEsu ganz anders philosophirten, als wir, und von einer Gnugthuung in dem Sinne, wie wir sie erklären, grossen Theils nichts wußten, sind sie um deswillen verlohren gegangen?„ Ich will nicht ganz leugnen, daß einige Kirchenväter anders von Christo und dessen Erlösung geredet, als es die Schrift erfodert; allein, daß sie grossen Theils anders lehren, möchte Herrn B. wohl schwer zu beweisen werden. Petavius hat zwar mit viel Mühe Stellen gesammlet (*), welche ihre Gesinnungen überhaupt von dem Mittleramte betreffen; und vielleicht ist dieses der Mann, auf den sich Herr B. verläßt. Unterdessen ist bekannt genug, daß er nicht allemal in seinen Urtheilen ein Orakel sey, und daß diejenigen, die sich desselben bedienen, oft

 sehr

(*) Apostelg. 2, 38. vergl. mit 40. V. Cap. 13, 7.

(**) Dogmat. theol. tom. 6, de incarnatione Christi l. 12. c. 1. sq. et tom. I. l. 5. c. 6. etc.

sehr betrogen werden können. Selbst diejenigen, welche die Kirchenväter selbst studieren, begehen den Fehler, daß sie ihnen leicht zu viel thun, und gar zu gern darinnen finden, was sie suchen, daß sie philosophische Genauigkeit erwarten, welche vor den Arianischen Streitigkeiten nicht beobachtet worden, daß die Väter oft etwas im Vorbeygehen erinnern, das man als eine genaue Bestimmung ansiehet. Es gilt auch von den Privatgesinnungen einiger der Schluß nicht auf alle. Wir wissen eben so wohl, was **Irenäus, Tertullianus**, und **Origenes** hievon geurtheilet. Man darf nur den **Grotius** (*) und **Voßius** (**) nachsehen. Aber auf die Hauptfrage zu kommen; sind denn die Irrenden deswegen verlohren gegangen? Wir haben schon oben gesagt, daß wir uns nicht unterfangen werden ein Urtheil hierüber zu fällen. Und wenn sie nun ja geirrt oder falsch gelehrt haben sollen; so kommt es auf die Frage an: warum haben sie dem Worte GOttes nicht geglaubt? Was haben sie für Absichten bey ihrer Lehrart gehabt? So lange diese Fragen nicht beantwortet werden, kann man unmöglich über ihre Seligkeit disputiren. Haben einige vielleicht aus Schwachheit im Streit nachgegeben, ohne die Folgen, die wir in unsern Tagen aus den Streitigkeiten mit den Socinianern haben kennen lernen, einzusehen; so überlassen wir sie dem, der alles richtet, alles untrüglich weis. Wir unsers Orts wollen uns bemühen, daß wir nicht durch Mißtrauen gegen das göttliche Wort, und durch eingebildete Weisheit uns versündigen, oder an der Gnugthuung JEsu

(*) In defensione fidei catholicae de satisfactione Christi.

(**) In histor. Pelag.

zu Christi ärgern. Wir überlassen alle andere ihrem Herrn, dem sie stehen und fallen. Ich aber verbleibe ꝛc. ꝛc.

XI. Brief.

Ich habe die Briefe von Dero Herrn Vater erhalten, und freue mich, daß sie meinen Rath billigen. Es ist mir auch um deswillen angenehm, daß unsere Correspondenz nicht unterbrochen wird. Ich will daher keinen Posttag leicht vorbey lassen, da sie nicht einen Brief von mir bekommen sollen, wenigstens so lange, bis die Schwierigkeiten des Herrn B. gehoben sind. Ich wünsche das Ende davon selbst, noch mehr aber, daß ihnen meine Gedanken nicht ganz ungegründet scheinen mögen. Herr B. fährt fort, und fraget: „Ist es für den Christen zu seiner Beruhigung in der Bekehrung nothwendig, daß er wisse, ob seine Sünden durch eine Gnugthuung, Ersetzung, Bezahlung, Aufhebung des Schadens, Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit u. s. w. abgethan sind; oder ist das GOttes Sache, und für den Menschen hinreichend, überzeugt zu seyn, daß sie abgethan sind?„ — Aber, wie kann doch der Mensch überzeugt seyn, daß seine Sünden abgethan sind, wenn er theils nicht weiß wie, theils von bangen Zweifeln gemartert wird, ob es möglich sey? Es ist wider die Natur der Ueberzeugung, daß sie ohne gehörige Gründe bey dem Menschen entstehen soll. Das ist blinder Glaube, Glaube auf gerathe wohl, wenn man ohne Unterweisung und Einsicht etwas annimmt. Ja es ist unverantwortliche Nachläßigkeit und strafbare Gleichgültigkeit, wenn man etwas für wahr hält, und

sich übrigens nicht um die Sache selbst bekümmert, sie mag beschaffen seyn, wie sie will. — Wie kann ein Mensch glauben, ruhig und freudig seyn, daß seine Sünden vergeben sind, wenn er die Gerechtigkeit GOttes kennet, wenn die Heiligkeit GOttes den Abscheu der Sünde ihn blicken lässet? Wie kann er glauben, daß GOtt diese Eigenschaften um seinetwillen ablegen, oder dieselbe sich unthätig erweisen werden, blos deswegen, weil er sich an die Güte und Gnade GOttes hält? Haben nicht fast alle Völker bey ihrem Gottesdienste die Lehre von einer Gnugthuung behauptet, und dadurch gezeiget, wie natürlich es dem Menschen sey, bey dem Bestreben nach der Freundschaft mit GOtt, sich um eine Gnugthuung, wegen der geschehenen Beleidigung, zu bekümmern? Wie viel trägt sie zur Erkenntniß, zur Reue der Sünden bey! wie befördert sie das Vertrauen auf Christum! wie fest machet sie unsere Hofnung, wenn wir wissen, GOtt ist versöhnet mit uns durch den Tod seines Sohnes! Ja was noch mehr! Entziehet man dadurch den Christen nicht auch einen der stärksten Bewegungsgründe zur Heiligung, wenn man ihnen die Erkenntniß der Gnugthuung entreißt? Machet man dadurch nicht träge, kaltsinnige oder lauliche Christen? Es kann also unmöglich uns gleichgültig seyn, ob wir dieses wissen oder nicht. — Noch weniger aber können wir glauben, daß das GOttes Sache sey, der Mensch habe nicht nöthig sich darum zu bekümmern. Ist dieses, so führen wir nicht nur Sicherheit ein, sondern wir machen auch GOtt zu einem gleichgültigen, ja bald möchte ich sagen, zu einem unweisen Wesen. — Warum hat GOtt die Erlösung der Menschen durch eine Gnugthuung von je her verkündiget? Warum zu allen Zeiten darauf gewiesen? Warum seinen Sohn

zum Erstaunen der ganzen Welt, als ein Schauspiel dargestellt, wenn der Mensch nicht Ursache hat, solches zu erkennen? Konnte er den Menschen auch ohne dieses die Sünden vergeben; was brauchte er so viel Umstände? Und thut die Weisheit etwas umsonst? — In Wahrheit, wenn ich alles erwäge, was bey der Erlösung des menschlichen Geschlechts vorgegangen ist; so kann ich nicht anders urtheilen, als, GOtt verlange ausdrücklich und nothwendig von dem Menschen, daß er die Gnugthuung seines Sohnes für die Sünden der Welt erkenne, glaube, und zur Erlangung seiner Seligkeit anwende, und zwar dankbarlich anwende, damit er nicht diesen Trost seines Lebens aus seinem Herzen verliere. — Ja, spricht Herr B. „Ist es nicht erlaubt, über das Verhältniß GOttes und Christi bey diesem Gnadenwerke sobrie zu philosophiren, oder ist es für alle und jede ein Glaubenspunkt, dieses Verhältniß in einem bestimmten modo zu denken?“ — Aber, was heißt über Offenbarungen sobrie philosophiren? Soll es heissen, daß man untersuche, ob die geschehene Offenbarung wahr sey? — Wohl! dieses kann man niemanden versagen! — Heißt es aber so viel, als ich halte die Offenbarung für göttlich, darf ich nun auch die Lehrsätze nach meinem Gefallen, nach meiner Gedenkungsart, meinen Grundsätzen, meiner Philosophie und den Einfällen meiner von Natur stolzen und ungläubigen Vernunft, erklären, drehen oder wenden? Darf ich sie, weil sie mir nicht begreiflich sind, begreiflich machen, oder gar verwerfen? so ist wohl kein besserer Rath, als der, den Tullius (*) giebt: latent ista crassis occulta tenebris, ut nulla acies humani ingenii tanta sit, quae pe-

(*) Qu. acad. L. IV. c. 39.

netrare in cœlum possit. Durch unser raffiniren werden wir nicht leicht zur Ruhe gelangen. Die mehresten Philosophen bringen ihre Tage zu, wie ein Geschwätz, und am Ende bleibt doch nichts richtiger, als die Worte des Heilandes, so jemand will den Willen des Vaters thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von GOtt sey. Es kommt ja bey dem Christenthume überhaupt nicht auf das raffiniren, sondern auf einen dankbaren Glauben an. — Tertullian (*) saget ganz recht: Semper quaeremus, & nunquam omnino credemus. Cedat curiositas fidei. Adversus regulam nihil scire, omnia scire est. — Den zweeten Punkt will ich alsdenn beleuchten, wenn ich auf die Frage komme: Ob es möglich sey, einen bestimmten modum der Erlösung zu denken, und ob ihn GOtt von den Menschen fodern könne? Itzt will ich nur dieses noch hinzu fügen, daß alle diejenigen, die aus Vorwitz, Muthwillen, Unachtsamkeit und Sorglosigkeit in Sachen des Glaubens Irrthümer oder schädliche Vorurtheile hegen, GOtt unmöglich anklagen, oder von ihm fodern können, daß er sie nicht nach seinem Willen, sondern nach ihren Grundsätzen, Vorstellungen, oder weil sie seine Lehren nicht ganz für vernunftmäsig haben halten, oder sonst nicht zu festen Begriffen haben gelangen können, d. i. wegen ihres Unglaubens, selig machen solle. Leben sie wohl ꝛc. ꝛc.

XII. Brief.

Mein Herr!

So unangenehm es ist, zu polemisiren; so vergnügt ist es doch, wenn es solche Dinge betrift, welche

(*) De præscript. C. X. & XIV.

che zu unsrer eignen Ueberzeugung, Befestigung und zur gewissen Hofnung unsrer Seligkeit etwas beytragen. Nicht aber ein jeder dritter, der die Stelle eines Zeugen vertritt, findet daran Geschmack. Man wird bey Streitigkeiten, wenn wir zumal vermuthen, daß jeder seine Meynung doch für sich behalte, träge und gleichgültig. Sie haben sich bisher nicht ermüden lassen; allein ich will doch mit den Fragen des Herrn B. zu Ende eilen, damit ich sie mit solchen Dingen unterhalten kann, bey welchen der Sieg leichter, oder wo man doch mit freyerer Brust und weniger Furcht, der Ehre des göttlichen Worts nichts zu vergeben, reden kann! — Unterdessen ein Zweifelnder ist ein Kranker, mit dem man nicht nur Geduld haben muß, sondern der auch Hülfe, Wartung und Pflegung nöthig hat. — Und da sich Herr B. in diesen Umständen befindet; so verdient diese Schwachheit schon, daß man ihn davon befreye. — Gesetzt die Ausführung meines Vorsatzes schlüge fehl — wohl! so heißt es tamen est laudanda voluntas. — Ohne Vergleichung: — Ein ungeduldiger und eigensinniger Patient ist selbst Schuld, wenn die Cur nicht gelinget. — Doch ohne fernere Weitläuftigkeit. — Herr B. fragt, „ob alle, die diesen modum aus Mangel der Fähigkeit nicht denken können, aus entstandenen Zweifeln, oder aus allzuvielen raffiniren darüber, oder aus Vorurtheilen und Grundsätzen, die sie durch die Erziehung eingesogen, ihn entweder GOtt nicht anständig, oder nicht ganz vernunftmäsig halten, oder zu keinen festen Begriffen davon gelangen können, wegen eines Irrthums zur Verdammniß vor GOtt verwerflich sind?“ Wo ich nicht sehr irre, so heißt die ganze Frage nichts anders, als: Sind alle diejenigen, die aus Vorurthei-

len, Eigensinn und Unglauben mit dem, was GOtt in seinem Worte von der Erlösung, und der durch Christum geschehenen Gnugthuung geoffenbaret hat, nicht zufrieden sind, oder die aus allzugrosser Weisheit das geoffenbarte Wort für ihren vernünftigen Geist, wenn sie es glauben sollen, unanständig halten, in den Augen GOttes strafbar? Wenigstens kann ich den, der durch vieles raffiniren den modum der Erlösung nicht für anständig hält, für keinen andern halten, als für einen solchen, der von GOtt verlanget, er soll ihm alles begreiflich machen, oder für einen, der in der begreiflichsten Sache sich ein Vergnügen daraus machet, unnöthige Schwierigkeiten zu erdenken. Ist nun die Frage von einem solchen, der kann sein Urtheil bey Paulo holen (*), welcher spricht, das Wort vom Creuz ist eine Thorheit denen, die verlohren werden. Er sagt, daß solche raffinirende Heyden und Jüden, welche nach Weisheit und Zeichen fragten, zu Thoren worden wären, und giebt dabey den guten Rath, es sey besser, das, was den Menschen als Thorheit vorkomme, anzunehmen, als durch seine Weisheit groß zu scheinen. Was die Vorurtheile betrift; so ist bekannt genug, daß Vorurtheile nicht entschuldigen. Die Quelle, woraus sie entspringen, der Schade, den sie wirken, die Pflicht, alle Vorurtheile in Ansehung der Religion abzulegen, lassen uns leicht den Schluß machen, was GOtt für ein Recht wider diejenigen habe. — Ganz Simple und Wahnsinnige muß man wohl nach dem Maase getaufter Kinder messen. Wer sind aber die, welche nicht Fähigkeit gnug von GOtt empfangen haben, oder aus Mangel derselben diesen modum nicht denken können?

Die

(*) 1 Cor. 1, 18:25.

Die Simpeln und Wahnwitzigen verstehet er wohl nicht. Hat aber der ungelehrte, der gemeine Christ nicht so viel Fähigkeit von GOtt erhalten, zu erkennen, was ihm nützlich oder schädlich ist? Worüber werden wir endlich GOtt noch anklagen? —— Diese Frage erweitert Herr B. durch eine andere, „ob aller Irrthum in der Vorstellungsart vom Erlösungswerke sündlich und verdammlich sey, von denen an, welche in dem vergossenen leiblichen Blute JEsu und seinen körperlichen Wunden die Ursache ihrer Begnadigung auf eine allzusinnliche Weise suchen, bis zu denen, welche allzu entfernt von aller Sinnlichkeit in dem Tode JEsu ein Exempel des heiligen Abscheues GOttes gegen alle Sünden verehren?“ Diese Frage zu beantworten muß man das Wesentliche nicht aus den Augen lassen. Was ist der Christ nach dem Unterrichte der heiligen Schrift zu glauben, verbunden? Dieses, daß GOtt seinen Sohn für ihn zum Bürgen und Mittler gegeben, um ihm, dem Menschen, seine Gnade durch eine Gnugthuung für ihre Sünden zu verschaffen. Ob jemand in dem vergossenen leiblichen Blute und Wunden etwas suche, und diese Beweise seines Leidens hoch schätze, daran liegt im Grunde nicht viel, zumal da diejenigen, welche also reden und schreiben, immer nicht so genau nach ihren Worten, sondern nach ihrem Herzen zu beurtheilen sind, wenn einer nur glaubt, daß Christus durch Leiden und Sterben für seine Sünden gnug gethan, und uns dadurch mit GOtt ausgesöhnet habe. Diejenigen, welche allzu entfernt von aller Sinnlichkeit sind, entfernen sich auch gemeiniglich von dem Wesentlichen der Erlösung, so durch den Gehorsam JEsu Christi geschehen ist. Man widerspricht der heiligen Schrift augenscheinlich, wenn man den Tod JEsu nur als ein Exempel des Abscheues ansie-

het, nicht aber als eine Gnugthuung für unsern Ungehorsam, welches doch die Schrift deutlich lehret (*). Ein muthwilliger Irrthum ist allerdings verdammlich, denn er vergreift sich an GOtt und dessen Wahrhaftigkeit selbst. — Endlich erscheinet die letzte Frage: „Ist der Geist des Menschen so gleichförmig gebildet, daß GOtt in irgend einer Sache eine gleichförmige Vorstellungsart von allen fodern kann: so sollst du dir es vorstellen, und nicht anders, sonst soll meine Ungnade ewig auf dir ruhen.“ Hiebey kömmt es darauf an; ob es Wahrheiten und Lehrsätze giebt, die alle Menschen begreifen und einsehen können, und ob GOtt dem Menschen so viel Kräfte gegeben, daß ein jeder dieselben denken und sich vorstellen kann? daß folglich der Geist des Menschen, nach dem unbequemen Ausdrucke des Verfassers, so gleichförmig gebildet sey, in gewissen Sachen eine gleichförmige Vorstellung zu haben? So viel wird Herr B. wissen, daß alle Menschen einerley geometrische und arithmetische Wahrheiten haben? Ein jeder kann lernen und wissen, wie viel zweymal zwey mache. Hat GOtt allen Menschen so viel Kräfte gegeben, dieses einzusehen; so kann er auch fodern, daß er glaube, die Bezahlung seiner Schulden sey durch JEsum Christum geschehen. Ist der Geist des Menschen bey jenen Dingen so einförmig, warum kann er es in Sachen der Religion nicht seyn? Ist aber dieses; so halte ich diese Lehre, ohne Ausschliessung der übrigen dazu gehörigen Eigenschaften der Deutlichkeit, des Grundes, u. s. w. um deswillen, weil die Vernunft nichts unmögliches und widersprechendes daran findet, und leicht zu fassen ist, für einen wesentlichen Punkt des Glaubens, den man ohne Gefahr

(*) Röm. 5, 9. 17-19. vergl. Es. 53, 11.

Gefahr seiner Seele nicht leugnen kann. Und GOtt hat das Recht, von allen zu fodern, du sollst glauben, daß ich dir meinen Sohn zum Versöhner und Mittler vorgestellet, und daß du durch den Glauben an ihn um seines Verdienstes und seines vollgültigen Gehorsams im Thun und Leiden, willen, gerecht vor mir angesehen werden und Vergebung der Sünden erhalten sollst (*). Diese Anforderung ist der Natur des Menschen nicht zuwider. Sie lehret uns selbst, der Beleidigte ist zu besänftigen. Schulden sind zu bezahlen, u. s. w. — Wozu aber diese Fragen? Herr B. fraget selbst also: Es geschiehet aber, wie ich sehe, theils aus Furcht zu irren, theils aus Liebe zur Toleranz der Irrenden, und wie es scheinet aus Meynung, die Religionspartheyen der Christen unter einander desto eher zu vereinigen. — Dieses sind in Wahrheit löbliche Absichten. Wir wünschen von Herzen, daß Herr B. selbst zur Gewißheit und Ueberzeugung kommen und eine Vereinigung getroffen werden möge. Allein, so lange jede Parthey recht haben will, so lange man vorher siehet, was eine nicht sattsam eingeschränkte Toleranz für Schaden bringen könne, so lange man nicht die Grenzen der Vernunft und des Glaubens auf seiner Seite besser beweiset, als bisher geschehen ist, möchte wohl dieser Friedenswunsch vergeblich, und ohne Erfüllung geschehen seyn, bis der HErr selbst des Streites ein Ende machet, und die getrennten Heerden wieder vereiniget. — Wäre übrigens es nicht besser, daß man in einer Schrift, welche blos den Werth oder Unwerth eines Buches untersuchet, solche Sachen nicht berührte, welche Unterscheidungslehren dieser oder jener Kirchenparthey sind? Macht man

(*) Röm. 3, 25.

man sie nicht dadurch zum Kampfplatze? Zeigt man nicht strafbare Gleichgültigkeit in den wichtigsten Religionswahrheiten dabey? Sucht man nicht die Gemüther irre zu machen und zu verleiten? Will man aber ja dieselben berühren, wohl; so geschehe es ohne Vorzug, Ansehen, richterlichen Ausspruch, und ohne sich den Sieg selbst zuzuschreiben. Durch dergleichen Dinge wird nichts gebessert, der Kirche nichts gewonnen, wohl aber bisweilen Irrthum, Erbitterung und Verwirrung befördert. Man sagt ohnedies in solchen Dingen nichts neues. Nach zehen bis zwölf Fragen, die Herr B. aufgeworfen; hat er nichts gethan, als was hundert andere vor ihm schon gesagt, und hundertmal von den unsern widerleget worden ist. Ich hätte daher nicht nöthig gehabt, auf eine derselben Fragen zu antworten. — Allein, da sie meine Gedanken darüber verlangten; habe ich ihnen nicht sowohl eine Widerlegung, als vielmehr meine Gegenbedenken über die Bedenklichkeiten des Herrn B. mittheilen wollen. Leben Sie wohl ꝛc. ꝛc.

XIII. Brief.

Mein Herr!

Der Fleiß und die Zeit, die sie itzt besonders auf die Literatur wenden, ist löblich. Aber verzeihen sie mir, liebster Herr von B. der Begrif, den ich von der Literatur habe, ist von so grossen Umfange, daß ich noch nicht einsehe, womit sie sich beschäftigen. Die Literatur ist eigentlich das Schöne in der Gelehrsamkeit. Sie beschäftiget sich mit denjenigen Dingen, welche etwas dienliches, zur Aufnahme, zur Beförderung und zum Wachsthume der Wissenschaf-

ten beytragen, mit einem Worte, mit den Hülfsmitteln einer jeden Disciplin. Nicht nur die Sprachen und Alterthümer gehören zu der Literatur, sondern, was auch einzeln betrachtet, etwas zur Berichtigung und Verbesserung Dienste thut, wird dazu erfodert. Eine jede von den so genannten höhern Wissenschaften hat ihre eigene Literatur. Ich habe ihnen ehedem die vornehmsten Theile, die zur Literatur der schönen Wissenschaften gehören, mitgetheilet. Der lehrreiche Unterricht und der gesellige Umgang, den sie mit dem Herrn K. pflegen, wird ihnen darinnen nichts verbergen, oder Sie in Ungewißheit lassen, und ihre Erkenntniß erweitern. Worauf wenden sie also ihre Zeit? Sie geben mir sattsam zu erkennen, daß es die theologische Literatur sey, um die sie sich itzt ganz vorzüglich bekümmern. Wüste ich nicht, daß sie bey ihrem Studiren allezeit die schönen Wissenschaften zum Augenmerk gemacht hätten, würde ich ihnen den Vorwurf machen, warum sie itzt erst anfiengen. Allein ich verstehe Sie, und sehe mehr als zu wohl ein, daß sie sich in Ansehung ihrer erlangten theologischen Erkenntniß befestigen, und durch weitläuftigere Untersuchung der Geschichte und Kritik noch mehr gründen wollen. So fahren sie denn fort in dieser nutzbaren Beschäftigung. Bemühen Sie sich zuförderst um eine genaue Kenntniß der Bücher. Nicht, daß sie ihr Gedächtniß mit unendlichen Titeln beschweren, ohne die Bücher je gesehen zu haben, sondern daß sie durch fleißige und sorgfältige Lectüre zu derselben gelangen mögen. Zu diesen Büchern rechne ich erstlich die Manuscripte und gedruckten Ausgaben der heiligen Schrift, um die Richtigkeit des Textes dadurch zu erforschen. Eine Sache, wozu ihnen ihre vorhabende Reise ungemein ersprieslich seyn würde. So

dann lassen sie sich nebst dem Fleiße in Erlernung der Kirchenhistorie die Lesung der Kirchenväter, besonders der ersten vier Jahrhunderte empfohlen seyn; dadurch werden Sie in den Stand gesetzt, die Geschichte der Lehrsätze zu erkennen. Durch eine gründliche Untersuchung der Schreibart aller Jahrhunderte aber und Beobachtung des Eigenen in denselben, werden Sie manche Schwierigkeit heben, und manche falsche Meynung der neuern entdecken können. Selbst die Münzen, welche ein Theil der alten Literatur sind, nebst den Gemählden und Aufschriften sind nicht davon auszuschliessen. Ein besonderes Vergnügen für die Liebhaber, einen ungemeinen Nutzen für die Literatur, verschaffen besonders alte Fragmenta von Briefen, Büchern und Nachrichten. Darauf hat man ein wachsames Auge zu richten, damit nicht nützliche Anmerkungen, Entwürfe oder Entdeckungen, als ehrwürdige Trümmern des Alterthums zum Schaden der theologischen Wissenschaften verlohren gehen mögen. Sie haben freylich ein weitläuftiges Feld zu bauen, übernommen. Sie werden aber den Nutzen täglich verspüren, wenn es nur einmal aufgerissen worden. Dieses Studium muß auch in unsern Tagen um so vielmehr getrieben werden, je mehr man sich bemühet, es so gar zum Nachtheile der Offenbarung zu treiben. Man prahlet mit den Zeugnissen der Kirchenväter, mit der Schreibart der Morgenländer und ihren Gebräuchen, um wider die Orthodoxie sich zu vertheidigen. Man schränkt die Lehren selbst auf Zeit, Ort und Gelegenheit zu enge ein, und indem man über die Wahrheiten der Offenbarung philosophiren will, verbietet man andern, aus den Stellen der Schrift zu philosophiren. Die Herrn Verfasser d. a. d. B. verdienen mit unter diejenigen gezählt zu werden, welche die Liebe zur theologischen

Literatur zu befördern suchen, und sie beweisen an mehr, als an einem Orte viel Kenntniß der Philologie. Allein man kann doch nicht überall ihre Grundsätze billigen, oder völlig ihrer Meynung seyn. Sie machen zuweilen Anmerkungen zu Ausdrücken, die keine verdienten, und rein, unschuldig und wahr sind, auch andern in der Schrift ähnlichen Redensarten nicht widersprechen. Z. E. sie tadeln diejenigen, welche von den Menschen nach seinem natürlichen oder unbekehrten Zustande behaupten, daß sie von Natur Kinder des Zorns in eigentlichen Verstande wären. Ich sehe in der That nicht, warum das nicht darinnen liegen solle, was man insgemein behauptet, und warum der Ausdruck nicht vernunftmäsig seyn könne, wenn man von dem natürlichen Menschen behauptet, daß er von Natur ein Kind des Zornes sey. Wenn man freylich den Satz, **von Natur**, nach den Worten aus der Schrift (*) herleiten will; so begehet man einen Irrthum. Denn das Wort φύσει bey τέκνα ὀργῆς bedeutet eben nichts anders, als wenn es Xenophon braucht bey φιλοτιμώτατοι (**). Jene sind wirkliche Kinder des Zorns, diese wahrhaftig ehrliebende oder ehrbegierige. Und die Anmerkung des Clericus (***) ist ohne Grund, wenn er vorgiebt, bey Völkern und Gesellschaften bedeute es die Denkungsart des Volks. Wie gezwungen! Nun ist die Frage, was heissen Kinder des Zorns? Der Gegensatz wird es klar machen. Glaubige werden Kinder GOttes; der Gnade, genennet. Gewiß, in keiner andern Absicht, als weil er sie liebt wie Kinder, weil sie ihm angehören. Würkliche Kinder des Zorns müssen also nothwendig solche

 seyn,

(*) Ephes. 2, 3. (**) M. S. l. 2, 14.
(***) A. C. P. II. S. I. c. VII. §. 4-7.

seyn, welche wahrhaftig völlig dem Zorne GOttes unterworfen sind. Der Satz liegt also drinnen, wenn man auch noch so kritisch damit verfahren will. — Wir wollen einen Schritt weiter gehen. — Wen nennt Paulus nach der gegebenen Erklärung Kinder des Zorns? — Sich und alle aus dem Juden- und Heydenthume vor der Annehmung der christlichen Religion, v. 3. 4. da sie in Finsterniß und Unglauben lagen, (*) sich selbst nicht ausgenommen, bey allem natürlich Guten, das er noch an sich hatte. Paulus ist nirgend als ein Mann bekannt, der in heydnischen Lastern und Ausschweifungen gelebet hätte — Was folget hieraus? — Alle Menschen sind vor der Bekehrung zur christlichen Religion, oder von Natur dem Zorne GOttes unterworfen. — Also soll man GOtt einen Zorn über die Menschen beylegen? Warum nicht? Die Schrift bezeuget es mit Worten und durch Exempel. Man sondere nur das, was bey einem zürnenden Menschen scheuslich und unvollkommen ist, von GOtt ab. Der Zorn an und für sich ist nichts Unanständiges, wohl aber der Mangel desselben, wie Cicero mit Recht anmerket (**). Ich kann daher auch nicht einsehen, warum man sich daran stösset, daß Christus den Zorn des Vaters zu stillen oder zu versöhnen, habe leiden und sterben müssen. Man spricht, es scheine, als wäre der allervollkommenste GOtt durch die Sünde unvollkommner gemacht worden? Keinesweges. Denn was kann die Creatur ihrem Schöpfer entziehen? Aber seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit wurde zuwider gehandelt. Der Zorn ist

(*) υἱοὶ ἀπειθείας.

(**) Cat. IV, c. 6. conf Lactant. de ira Cap. XVI, 7. edit. Bünem.

ist eine Folge von beyden. Dieser sollte durch die Gnugthuung Christi aufgehoben werden. Will man nun nicht den ganzen Unterricht von der Erlösung in eine beständige Allegorie verwandeln, muß man nothwendig den Satz einräumen, daß die Menschen nach dem Falle dem Zorne GOttes unterworfen, mithin nach der Schreibart des N. T. mit Rechte Kinder des Zorns sind, und daß die Erlösung eine Versöhnung, eine Gnugthuung im eigentlichen Verstande sey. Ich habe noch einen Ausdruck gefunden, an den man sich stößt (*), nemlich an den GOtt am Kreuze. Er ist freylich nicht mit eben den Worten aus der Bibel zu erweisen, aber sollte er nicht können gerechtfertiget werden? Was heißt denn das, wenn Paulus spricht (**): GOtt hat sich eine Gemeine durch sein eigen Blut erworben. Wenn Petrus ausrufet: Den HErrn der Herrlichkeit habt ihr gekreuziget? Jedoch dieses gehöret für den Eigensinn eines Kunstrichters, welcher sich oft vorgesetzt hat, dieses oder jenes abzuändern, und sich nicht stark genug glaubet, unschuldige Redensarten, ohne Anstos daran zu nehmen, zu lesen oder zu hören. Ein anderer würde sagen, man wolle gern die Lehre von der Gnugthuung aus der Dogmatik stossen, um gut socinianisch, den Tod Christi als einen blossen Abscheu der Sünde, sein Leben aber, als ein Muster der Heiligkeit vorstellen zu können. Allein es sey ferne von mir, dergleichen Folgerungen jemand anzudichten, ich will vielmehr das Beste hoffen. Das werden Sie ganz gewiß auch thun, so gewiß ich versichert bin, daß Sie fortfahren werden mich zu lieben.

(*) I. Th. I. St. S. 265.
(**) Ap. Gesch. 20, 28.

XIV. Brief.

Nachdem in unsern Tagen einige grosse Geister durch Ausbreitung besonderer Meynungen wider unsern Lehrbegrif, das Publicum in Bewegung gebracht, auch verschiedene sich für verbunden geachtet haben, theils wider sie zu schreiben, theils die Gefahr der Kirche vorzustellen, und aus Eifer für das göttliche Wort und die Religion, dergleichen Unternehmungen Einhalt zu thun; so ist die alte Frage wieder erreget worden, ob man nicht solche Heterodoxen mehr dulden als bestrafen, und mehr lieben als für unächtige Söhne der Kirche ansehen müsse? Diejenigen, welche in Provinzen leben, wo die Freyheit verstattet wird, in der Religion allein, zu denken und zu reden, was ein jeder will, trotzen auf diesen Vorzug als ein unschätzbares Gut, erheben es an den Himmel, und sehen auf diejenigen, welche an gewisse Regeln gebunden sind, als auf Sclaven und kriechende Geschöpfe, mitleidig herab. Andere, welche es für pflichtmäßig halten, behutsam im Denken und Schreiben zu seyn, wenn es Sachen der Religion betrift, schreyen jene als Freygeister, als Frevler und Beleidiger der göttlichen Majestät aus. Andere wollen, daß man denen, welche wider die Religion und ihre Glaubensbücher schreiben, Einhalt thun, ihre Schriften als gefährlich, verbiethen, die Verfasser aber als Bundesbrüchige ansehen solle. Jene geben vor, Irrthümer in der Theorie verdienten keine Ahndung. Diese aber behaupten, daß sie nach Beschaffenheit, vor GOtt verdammlich und verwerflich machen. Diese Materie ist itzt eine Modestreitigkeit worden, und sie verdient um so viel mehr beleuchtet zu werden, je heftiger

tiger man den Theologen zuruft: Ihr Herren, werdet tolerant! — Worauf muß sich denn nun die Toleranz erstrecken? Auf alle Irrthümer? Soll man zu allem schweigen, was ein jeder für Einfälle in der Religion hat? So wird man dem Grundsatze des Spinoza bald nahe kommen: perinde est, quidquid de his unusquisque statuerit (*). Doch nein, nur theoretische Irrthümer muß man dulden. Verstehe ich recht, so heißt das so viel: Man mag über geoffenbarte Lehren, die den Verstand angehen, als die von der Dreyeinigkeit, von Christo, von GOtt, von seinem Wesen, Eigenschaften, Offenbahrung und seinen Werken und Wohlthaten philosophiren, wie man will; so soll man gleichgültig seyn, dem Irrthume nicht widersprechen? Mich deuchtet, dieses ist doch wohl der Sinn? So hat auch Spinoza recht, wenn er behauptet „GOtt fodert nicht sowohl Wahrheit als Frömmigkeit.„ Ja spricht Herr B. (**) allerdings hat er recht. GOtt duldet theoretische Irrhümer an den Menschen, wie am Tage ist, und kann und wird sie darüber nicht verdammen„. So zuversichtlich aber Herr B. dabey ist; so wenig ist uns dieses gewiß; so furchtsam sind wir ihm nachzusprechen. Woher weiß dieses Herr B. Die Schrift widerspricht ihm. Die Natur GOttes und des Menschen und der Religion zeuget wider ihn. Will GOtt nicht eben sowohl eine richtige und schriftmäsige Erkenntniß, als Moral von seinen Verehrern? Warum warnet Christus vor den falschen Propheten? Warum spricht Paulus, daß die Heyden nicht nur wegen ihrer Halsstarrigkeit und Bosheit des Herzens, sondern auch wegen der Finsterniß und Un-

(*) In Tractatu theologico polit. c. 14.
(**) B. III. St. I. S. XVI. S. 129.

wissenheit des Verstandes von der Glückseligkeit GOttes entfernet sind? (*) Warum warnet Paulus den Titum vor einem ketzerischen Menschen? Sagt er nicht ein solcher Mensch sündige? Man vergleiche damit 2 Petr. 2, 1. Es ist lächerlich, wenn man sagt (**), es gehe dieses nur diejenigen an, welche sich damals wider die Apostel setzten. Was thaten denn diese? Lehreten sie nicht wider den Geist der Wahrheit? Der Fluch Pauli ist auch allgemein über diejenigen, die anders lehren, als er, wann es auch ein Engel vom Himmel wäre (***). Straft GOtt nicht theoretische Irrthümer, warum denn die Abgötterey? Aber ist die Abgötterey nicht ein practischer Irrthum? — Gut, woher entstand dann dieses Laster? Nicht wahr, aus theoretischen Irrthümern? Sind nicht, selbst nach Epiktets Zeugnisse (†), richtige Begriffe in der Religion der Grund wahrer Gottseligkeit? Man ist also verbunden, sowohl um des Besten willen der Irrenden, als auch anderer, den Irrthum zu bestreiten, und nach dem Unterrichte der Schrift ihn zu belehren (††). Eine tyrannische Einschrenkung der Freyheit zu schreiben, ist eines von den größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit; allein eine völlige Gleichgültigkeit der Regierung gegen jeden Gebrauch dieser Freyheit, ist eine von den schädlichsten Zweigen der Anar-

(*) Ephes. 4, 18. (**) III. B. I. St. B. 128.

(***) Gal. 1, 7. 8. Cap. 5, 4. 2 Petr. 2, 1.

(† Enchirid. c. 38. κυριώτατον ὀρθὰς ὑπολήψεις περὶ Θεοῦ ἔχειν.

(††) Besonders Jac. 5, 19. 20. wo das πλανᾶσθαι ἀπὸ τῆς ἀληθείας doch wohl nicht allein von praktischen Wahrheiten zu verstehen ist, nach der Bedeutung, vermöge der das Wort ἀλήθεια von den Lehren der Religion und des Evangeliums verstanden wird.

Anarchie — der Beruf der Lehrer fordert auch Unterricht und Aufsicht. — Aber wie wünschte ich, daß allemal Sanftmuth und Liebe zur Wahrheit zwischen beyden Partheyen treten möchten. Viele Irrthümer verdienten gar keine Widerlegung. — Marperger that Dippeln durch Verachtung und Schweigen mehr Schaden und Verdruß, als wenn er zehn Folianten wider ihn geschrieben hätte. — Allein die Prediger der Toleranz verlangen nicht so wohl dieses, als vielmehr, daß man sie nicht von der herrschenden Kirche ausschliessen und verdammen solle. — Um hierauf zu antworten bemerke ich erstlich, daß man unserer Kirche Unwahrheiten zur Last lege, daß man eine schändliche Verläumdung begehe, indem man sie dergestalt ausschreyet, als wären unsere Lehrer grausame und blutdürstige Männer, welche jeden Irrenden mit Feuer und Schwerd, oder mit Hunger zu tödten wünschten. Und daß es unverantwortlich sey, wenn man einen jeden, der wider den Geist der Neuerung und Kühnheit streitet, für einen Inquisitor ausgiebt, oder ein protestantisches Inquisitionsgerichte weissaget. GOtt bewahre uns vor einen solchen unbesonnenen Eifer! Wie schwer würde es denen werden, diese unselige Lästerung zu beweisen! — So weit gehet unsere Intoleranz nicht. Wir stossen diejenigen, die wegen gewisser Worterklärungen, oder besonderer exegetischen Meynungen, von der gewöhnlichen abgehen, keinesweges von unserer Gemeinschaft aus, und was einzelne Personen thun, muß nicht einer ganzen Gesellschaft beygemessen werden. Wir könnten auch aus der Geschichte beweisen, wie viele neuere Entdeckungen und Auslegungen in der Kirche angenommen worden, worüber anfänglich und vor der Ueberzeugung heftig gestritten wurde. Aber Männer, welche den

Grund des Glaubens, die Lehren von dem Erlöser, von den Gnadenmitteln ꝛc. untergraben, Männer, welche mit feindseligen Gemüthe sich wider die Kirche empören, welche aus unzeitiger Reformationssucht auftreten, und die Kirche unser aller Mutter beunruhigen, auch wohl gar lästern, können solche als Glieder der Kirche ferner angesehen werden? Die Kirche ist eine Gesellschaft. — Derjenige höret auf ein Mitglied davon zu seyn, welcher die Gesetze oder den Endzweck der Gesellschaft ferner nicht halten oder befördern will. Ja es streitet wider Vernunft und den Charakter eines ehrlichen Mannes, die Wohlthaten, Freyheiten und Rechte einer Gesellschaft behaupten wollen, ohne ihre Gesetze zu beobachten. Findet sich jemand überzeugt, daß er dieses nicht fernerhin lehren könne oder wolle; so verlangt es die Vernunft, daß er sich derselben Gesellschaft oder Kirche selbst begebe. Fodern wir nun etwas ungerechtes, wenn wir behaupten, daß derjenige, welcher in Grund- und Glaubenssachen von der Kirche, und der nach GOttes Wort vorgeschriebenen ὑποτυπώσει abgehet, aufhören müsse, sich ein Glied derselben fernerhin zu nennen und zu seyn? Was das Verdammen anbetrift; so ist es zu verwundern, daß Männer, die sonst von Einsicht sind, uns hier nicht verstehen wollen. Es muß einer in der That in den Lehrsätzen und der alten Sprache unserer Kirche unerfahren seyn, wenn er behaupten will, wir übergäben einen Irrenden der ewigen Quaal, da vielmehr jedem, der nur wenig Erkenntniß von uns hat, bekannt seyn muß, wie furchtsam unsere Gottesgelehrten sind, jemanden die ewige Seligkeit abzusprechen. Aber sagen es nicht die symbolischen Bücher? Ja! aber in welchem Verstande? Gewiß nicht in jenem schröcklichen, sondern nach Bedeutung des alten

Kirchen-

Kirchenlateins: da es heißt verwerfen, als falsch ansehen, der Kirche zuwider erklären. Urtheilen sie nun hieraus, wie weit die Beschuldigungen unsrer Kirche, die in öffentlichen Blättern so wohl, als hier, angeschwärzet wird, Grund haben? Erwägen sie dabey den Schaden der Religion, der aus Nachsicht entstehen würde, wovon Engelland ein lautsprechendes Zeugniß abgeben kann, und gewisse Provinzen Deutschland bald abgeben werden; so können sie die Unbilligkeit leicht einsehen, wenn man fodert, man soll jeden, nicht nur denken, sondern schreiben, lehren, bekennen lassen, was er will! Glückseliges Land, wo ein wachsames Auge auf die Religion und ihre Reinigkeit gehalten wird! Glückselige Unterthanen, die vor Verführung, vor Anfechtung und Spöttern bewahret werden, und ihrem GOtt nach der reinen und unverfälschten Lehre des Evangeliums dienen können, die nicht ihrem Willkühr überlassen, sondern auf den Willen GOttes geführet werden. Ich hätte ihnen gern noch etwas von den symbolischen Büchern gesagt, allein ich unterschreibe den Artickel willig, den Herr A. in der allgemeinen d. B. (*) lehret, daß sie nicht sowohl Bücher des Glaubens sind, das ist, daß wir sie nicht vor den Grund unsers Glaubens halten, als den wir allein aus der Predigt des göttlichen Wortes empfangen, als vielmehr Bücher des Friedens, das ist, die Richtschnur unsers Bekenntnisses vom Glauben. Ich füge nur dieses noch hinzu, daß der Eyd auf dieselbigen um deswillen auch gerecht sey, weil kein Christ Unruhe, Zwist und Uneinigkeit in der Kirche stiften darf, sondern den Frieden zu erhalten, verbunden ist. Empfehle ihnen aber zum Beschluß das herrliche Buch des

(*) B. IV. St. I. S. 119.

des Salamon Cyprian: vernünftige Warnung für den Irrthum der Gleichgültigkeit in der Religion, zu ihrer Befestigung und Ueberzeugung, nebst Ortmanns Betrachtungen über die Gleichgültigkeit gegen die unterschiedenen Arten der Religion (*). Leben Sie wohl.

XV. Brief.

Ich habe Ihnen versprochen, meine Gedanken über die Gesinnungen der theologischen Recensenten in Ansehung der Glaubenslehren, mitzutheilen; ich habe mein Versprechen bisher erfüllt. Dieser Brief soll der Beschluß davon seyn. Herr B. macht abermals den Anfang. Es betrift zwey Stücke, welche von grosser Wichtigkeit sind, wobey er ebenfalls seine abweichende Meynung hat. Das erste betrift den Glauben. — Bey Beurtheilung der wahren Rechtgläubigkeit vom Herrn Basedow heißt es: „zum Seligwerden gehöret, spricht Herr Basedow, mit Recht, reine Liebe gegen GOtt, wahre thätige Liebe rc. rc. Die Schrift fodert Glauben, der durch die Liebe thätig ist (**). Warum läßt aber Herr B. den Glauben weg? Warum erwähnet er allein der Liebe? Wird die Seligkeit nicht dadurch als eine Wirkung des Gesetzes vorgestellet? — Nein, wird Herr B. sagen, die Liebe GOttes und der Vorsatz zu gehorchen liegen in dem Glauben selbst, und sind unzertrennlich. Allein, wird auf diese Art nicht das als ein Theil des Glaubens vorgestellet, was doch eine Wirkung desselben ist? Wird nicht der Glaube auf diese Weise übel, gleich-

(*) Betr. 5 - 7.

(**) Gal. 5, 6.

gleichsam unter Gesetz und Evangelium vertheilet? — Muß man bey richtiger Untersuchung der Lehre von dem Glauben und dessen Früchten nicht auch mit darauf sehen, daß die heilige Schrift auf die Verbindung der Heiligung mit dem Glauben dringet(*)? Kommt endlich die wahre thätige Liebe aus der Erkenntnis des Guten, daß wir durch das Evangelium erhalten, überhaupt, oder aus dem Besitze, Genusse und der Empfindung des erhaltenen Gutes? — Das zweyte soll einige Anmerkungen zur Lehre vom heiligen Abendmahle beyfügen. Sie wissen, wie heftig bisher gestritten worden, und wie sehr man reformirter Seits gewünscht, die Oberhand zu erhalten. Ich habe ihnen auch zu einer andern Zeit etwas davon gemeldet. Es sey ferne von mir, mich in diesen Streit einzulassen. Es ist ohnedem alles, was wider die Reformirten gesagt werden kann, neuerlich von dem Herrn D. Ernesti, mit grosser Gründlichkeit und Gelehrsamkeit geschehen, und es stehet zu erwarten, was man wider seine Gründe anbringen wird. Ja man kann sie mit Recht auffodern, diese Gründe zu prüfen, und ihre Gegenmeynung gründlich vorzubringen, oder von ihnen verlangen, daß sie sich als überwunden erkennen. Herr B. spricht zwar B. IV. St. II. S. 256. bey dieser Lehre, Herr Carpov scheinet uns mehr Recht zu haben, als Herr Ernesti, denn die praesentia, wenn eine statt findet, kann nur operativa seyn. Aber mit Scheinen ists nicht ausgemacht, mit Zweydeutigkeiten noch weniger. Man muß besser beweisen, oder widerlegen. Unterdessen muß ein Kunstrichter so viel eher bemerket werden als ein anderer. Herr C. und Herr B. werden es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich eines und das andere wider

(*) 2 Petr. 1, 3. f.

der ihre Anmerkungen erinnere, je mehr man von ihnen fodern kann, daß sie unsere Meynung und Ausdrücke verstehen sollten. Bey der Beurtheilung **Nebels theures Abendmahl** rc. (*) nennet C. die Gegenwart des **wesentlichen** Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahle ein unbequemes Wort. Er will daraus folgern, daß nothwendig auf diese Weise ein raumlicher und ausgedehnter Leib da seyn müsse, dem die Vernunft und symbolischen Bücher widersprechen. Aber weis denn Herr C. nicht, daß wir dieses Wort brauchen, um uns von der reformirten und papistischen Kirche zu unterscheiden? Daß wir damit nichts anders anzeigen, als der Leib Christi sey nach dem Zeugniße der Schrift wirklich zugegen, ob wir schon die Art und Weise davon nicht begreifen und einsehen können? Daß wir dadurch die Gegenwart im Sacramente von der allgemeinen Gegenwart dessen, in dem wir leben und weben, ingleichen von der mystischen unterscheiden? Diese Anmerkung wird Herrn C. auch nützlich seyn, die geistliche Vereinigung GOttes mit seinen Gläubigen, welche anders als die ordentliche Gegenwart bey allen Creaturen beschaffen ist, zu erklären (**), welche der Verfasser auch nicht zugeben will. Wenn aber Herr B. bey der Kritik über **Baumgartens Untersuchung theol. Streitigkeiten** von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu Christi im heiligen Abendmahle, als welcher bekannter Massen omnipraesentiam operatiuam annimmt, behauptet (***), daß dadurch ein Streit über ein Gnadenmittel wichtig werde, wenn der Gegner etwas leugnet und aufhebet, ohne welche

es

(*) II. B. II. St. S. 63.
(**) S. IV. B. II. St.
(***) B. III. St. II. S. 227.

es nicht mehr ein Gnadenmittel seyn, noch seine Wirkung thun kann, „so geben wir ihm folgendes zu überlegen. Fällt nicht ohne die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, das unsichtbare Gut, welches als eine dem Sacramente eigene Gabe und Wohlthat, nach ihren eigenen Begriffen zukommen soll, hinweg? Ist das Sacrament ohne diese Gegenwart mehr, als ein jedes andere Zeichen, dadurch wir uns Christi und seiner Wohlthat erinnern? Ist die Gegenwart des Leibes JEsu Christi rc. nicht bey dem Brode und Weine, sondern machet der Glaube ihn gegenwärtig, was hat also das Sacrament für Kraft? Ist sie alsdenn nicht mehr in der Vorstellung und Andacht des Communicanten, als in der Natur des Sacraments zu suchen? Kann aber auf diese Weise ein Sacrament noch ein Gnadenmittel bleiben, wenn es nichts giebt, nichts mittheilet, wenn es ein bloses Erweckungsmittel zur Andacht ist? Wenn es blos von unsrer Vorstellung abhanget? Unterscheidet es sich dadurch von andern sinnlichen Dingen, die uns an den Tod JEsu Christi erinnern? Und wie kann sich der Unwürdige an dem Leibe und Blute JEsu Christi vergreifen, wenn er keines von beyden empfängt? — Von allen diesem finden sie mehr in belobter Abhandlung des Herrn D. Ernesti von dem heiligen Abendmahle (*). Ich würde diesen Streit gänzlich übergangen haben, wenn es mir nicht geschienen hätte, als wären dieses dem Herrn C. und B. noch die einzigen Steine des Anstosses. — Gnug von der Dogmatik —! Das nächstemal will ich Sie mit andern Dingen unterhalten. Leben Sie wohl!

(*) Breuis repetitio et adsertio sententiae Luther. de praes. corporis Christi etc. in S. C. §. 11-14

XVI. Brief.

Mein Herr!

Sie fragen, ob die Moral noch einer Verbesserung bedürfe —? Ohnmöglich können Sie dieses von der innerlichen Beschaffenheit und Natur derselben verstanden wissen wollen, da dieselbe, wie sie uns Christus und seine Apostel gelehret, vollkommen ist. Ich nehme also an, daß Sie von der äusserlichen Einrichtung und dem Vortrage derselben reden. Und in diesem Falle beantworte ich ihre Frage mit ja. — Reusch pflegte öfters zu sagen, die christliche Sittenlehre wäre noch von keinem Gottesgelehrten auf einen einigen Grundsatz gebracht worden. Er nahm die Vollkommenheit der Christenheit, oder die Beförderung der christlichen Heiligkeit an und bauete darauf sein System. Wie viele mischen noch bis diese Stunde Dogmatik und Moral unter einander! Andere bedienen sich noch eines mystischen Vortrages. Noch andere sind zu trocken, zu metaphysisch, und verunstalten sie durch ein scholastisches Gewand, machen aus ihr ein bloses Gerippe oder eine schlechte Zusammenfügung von mathematisch scheinenden Erklärungen und Beweisen. Herr B. beschweret sich noch insbesondere über das Unbestimmte in der Sittenlehre (*). Er siehet dieses als eine Hindernis der Besserung der Menschen an. Und ich stimme ihm in der Sache an und für sich selbst gern bey, wenn wir nur in der Anwendung nicht verschieden wären! Struensee sagt in seiner Moral, die Affekten sind durchaus verderbt, und Gläubige müssen sie in sich nicht

(*) B. III. II. St. S. 150.

nicht dulden, sondern unterdrücken. — Es ist wahr, der Satz klingt, wenn man ihn strenge beurtheilet, ziemlich stoisch. Denn so böse auch unser Herz ist; so verlanget die Schrift doch keine völlige Ausrottung, welche unmöglich ist, sondern nur Reinigung des Herzens von den Menschen. Allein Herr B. lässet dieses fahren, und suchet nur darzuthun, daß die Affekten nicht durchaus verderbt sind. — Hier muß man nun wohl billig den Standort fest setzen, von dem man die Sache betrachtet. Nach der blos vernünftigen Sittenlehre können auch böse Leidenschaften etwas philosophisch Gutes wirken, und manche Leidenschaften für gut erkläret werden, weil sie das Verderben nicht kennet. Betrachtet man aber den Menschen mit christlich philosophischen Augen; so sind die Leidenschaften bey dem Gläubigen zwar geheiliget und gereiniget, bey dem natürlichen Menschen aber allerdings böse. Es kann dem Herrn B. unmöglich unbekannt seyn, daß eine Wirkung nicht besser sey, als ihre Ursache. Er wird doch wohl die natürliche Trägheit zum Guten, und den natürlichen Hang zum Laster zugeben? — Ist aber dieses, so muß man nothwendiger Weise auch sagen können, daß die Affekten von Natur, da sie ihren Grund in denselben, d. i. in der Belustigung oder in dem Enkel des verderbten Menschen haben, böse sind. Man müßte denn das Verderben der Menschen gar leugnen, und die Lehre von der Erbsünde austilgen wollen. Es bleibet noch allemal ein Unterscheid unter dem Verderben der Affekten von Natur, und deren Ausbrüchen. Der Mensch, der sich selbst zu erkennen bemühet ist, wird immer an sich zu arbeiten finden, und bald die Trägheit zum Guten unterdrücken, bald die Hitze und Neigung zum Bösen dämpfen müssen. Selbst da, wenn sich unse-

re Affekten auf der guten Seite zeigen, wird der Mensch, der bey seinen Handlungen das Natürliche untersuchet, das Mangelhafte und Verderbte entdecken: oder entdecket er es aus Eigenliebe oder Stolz selbst nicht, werden diejenigen, die auf das menschliche Herz aufmerksam sind, gar leicht die Fußtapfen seiner Nebenabsichten und Bewegungsgründe finden, die oft so leise und subtil getreten sind, daß sie der mit Leidenschaften angefüllte Mensch selbst nicht allemal entdecken mag. Denn das Gute, das unsre Natur äussert oder hat, ist nur relativisch. Das heißt schon gut, wobey sich das wenigste Böse äusert. Eine natürlich gute Handlung ist es also, a potiori, oder wie der Dichter sagt:

— — — optimus ille est,
Qui minimus vrgetur.

Die Schrift bestätiget eben dieses. Und ob schon Herr B. sagt: „wenn die Schrift das Verderben der Menschen also beschreibet, war denn nicht von dem Verderben der Heyden die Rede?„ so behaupten wir doch, daß es ebenfalls noch von den Christen gelte. Denn fürs erste ist es etwas willkührlich und ohne Grund angenommenes, daß die Schrift nur von den Lastern der damaligen Jüden und Heyden rede. Die Schrift beschreibet den Menschen überhaupt nicht anders. Paulus bekennet ja von sich als einem Bekehrten, daß ihm seine Affekten viel zu thun machen. Er gestehet die Empörung seiner Leidenschaften unter einander: Was ich nicht will, das thue ich 2c. Doch wir wollen annehmen: Es gehe dieses eigentlich das Verderben der Heyden an, welches doch Herr B. noch nicht erwiesen hat, und auch nimmermehr gründlich erweisen wird; so fragen wir, wie die übrigen Stellen der Schrift, die das Verderben der Menschen beschrei-

schreiben, erkläret werden müssen? Wie erkläret er den Ausspruch GOttes von dem Verderben der Menschen, welchen er nach der Sündfluth that (*)? Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen, denn das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Ein Bekenntnis, welches vermöge der damit verknüpften Verheissung, auf alle Menschen, so lange die Welt stehen wird, gehet. Was urtheilet er von den Worten des Erlösers (**): aus dem Herzen kommen arge Gedanken 2c. und der Stelle des Jacobus (***), welcher jedem Menschen eine Lust zu sündigen beylegt, und dadurch den von Natur bösen Affekt, von den Ausbrüchen wohl unterscheidet? Wenn nun die Schrift sagt, daß die ganze Seele des Menschen verderbt sey; so wird Herr B. eine vergebliche Vertheidigung des menschlichen Herzens unter den Christen vornehmen. Denn zugegeben, daß die Christen, „welche in dem Worte GOttes unterrichtet, durch das Licht, welches seit 1767. Jahren unter den Menschen verbreitet, erleuchtet durch den Umgang mit Christen durch die christliche Denkungsart, welche auf alle Wissenschaften und Kenntnisse Einfluß gehabt, zu bessern Grundsätzen und Gesinnungen gewöhnet 2c. so hebet diese blos natürliche Verbesserung den Grund deswegen doch nicht gänzlich auf, sondern das Verderben wird sich immer in uns rühren, und mit Paulo werden wir nach der Befreyung von dieser Unvollkommenheit seufzen müssen: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen! 2c. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Menschen

 durch

(*) 1 Mos. 8, 21. Vergl. 6, 5.

(**) Matth. 15, 19.

(***) 1, 14. 15.

durch das Wort GOttes und dessen Unterricht auch ordentlicher Weise gebessert worden sind, nemlich wie andere Schriften des Menschen Erkenntnis und Willen natürlicher Weise verbessern. Denn so hat auch die christliche Religion Einfluß in die ehedem barbarischen Provinzen gehabt; allein wenn wir eine Vergleichung zwischen den Zeiten der Jüden und Heyden, an denen die Apostel arbeiteten, und unsern Zeiten anstellen; haben wir nicht noch über eine Menge eben so schändlicher Laster zu klagen? — Müssen wir nicht zur Schande vieler Christen bekennen, daß sie weit sinnreicher im Bösen, weit stolzer und hochmüthiger, noch eben so lieblos, ja weit undankbarer und ungerechter sind, als zu Zeiten der Apostel die Jüden und Heyden waren? Vielleicht ist der Zeitpunkt nicht weit entfernt, da man fragen wird, meynest du, ob des Menschen Sohn auch Glauben finden werde auf Erden? Es ist ein grosser Unterschied unter dem natürlichen Einflusse der Offenbarung in die Menschen, und unter der göttlichen Wirkung vermittelst derselben in ihnen. Wie kann doch Herr B. der das menschliche Herz studieret, und die Kenntnis der Welt so fleißig empfiehlet, wie kann er wider die Wahrheit zeugen, der Schrift Hohn sprechen, und das verderbte menschliche Herz wider die Erfahrung so hoch erheben? — Wir danken billig dem Geiste GOttes, daß er die Welt durch sein Wort erleuchtet. Wir halten uns aber auch ebenfalls an ihn, und glauben, daß es nicht nur bis an das Ende der Tage böse Menschen geben, sondern auch unser Herz eine Quelle aller Unart bleiben, und den Zunder zu allerley Sünden, die der Neigung und den uns angebohrnen Temperamenten, welche alle einen gewissen Fehler haben, gemäs sind, enthalten werde, über welches wir wachen müssen,

daß

daß es uns nicht betrüge, dawider wir zu kämpfen und zu streiten haben, und daß wir nur durch seinen Beystand überwinden, und Glauben und gut Gewissen behalten werden. Dieses ist keine Imagination, sondern das wahre Wort GOttes. Ich kann mir daher keine gute Vorstellung von dem machen, der durch dergleichen Vortrag von dem allgemeinen Verderben menschlicher Affekten nicht getroffen wird. Wer sich selbst nicht verhärtet, muß oft erfahren, daß er auch von seinen Lüsten gereizet werde. Wer aber seine Ohren verschließt, betrüget sich selbst, und entziehet sich dem heilsamen Wege zur Erkenntnis und Heiligung sein selbst. GOtt befiehlet mir dieses zu glauben, und die christliche Religion, welche das Verderben nicht ganz und gar ausrottet, sondern nur verbessert, lehret auch mich, daß ich in Sünden empfangen und gebohren worden, daß ich aber durch ihre Kraft dieses Verderben beherrschen und überwinden könne, keinesweges aber besser sey von Natur als diejenigen, die durch die ersten Bothen des Evangeliums bekehret, und von der angebohrnen Unart ihres Herzens unterrichtet wurden. Sie sehen also, daß die Moral eine ganz neue Gestalt bekommen soll. Herr B. leugnet nicht nur hier das Verderben, sondern es wird die Erbsünde auch (*) zum Nachtheile der heiligen Schrift unterdrücket, und so gar die Wirkung davon bey der Jugend gelobet. — Was für schöne Früchte wird die Sittenlehre bringen, wenn wir erst solchen Lehrmeistern folgen! Wie gewiß wird endlich das Christenthum verschlungen werden, wenn wir der Stimme solcher Sirenen Gehör geben.

Fistula dulce canit.

Leben Sie wohl.

(*) III. Th. I. St. p. 100.

XVII. Brief.

Noch etwas von der Moral — Haben wir denn auch viel moralische Schriftsteller, welche sich durch ihren Vortrag empfehlen, und als Muster einer schönen Schreibart aufgestellet werden können? Herr C. beklaget sich über Mangel an solchen Männern, und behauptet, daß es uns noch immer an einem Addison fehle, wenn auch einige einen französischen Formey oder Steele in einer gewissen Entfernung erreichten (*). Es ist wahr, Addison — ist gros in seinen Gesinnungen, edel in seinem Vortrage, der größte unter den Moralisten. Und weder Steele noch Formey sind ihm gleich. Deutschland hat noch keinen Addison aufzuweisen. Allein, sollten wir denn Niemand haben, den wir den Engelländern entgegen stellen könnten? Wir wollen nur einen Unterschied machen unter philosophischer und biblischer Moral. Engelland prangt mit Addison dem Philosophen. Deutschland mit Mosheim dem Theologen. Beyde sind Moralisten. Welcher von beyden mag wohl den Vorzug haben? Ich sage, ein jeder ist in seiner Art groß, und wir können immer stolz darauf seyn, daß Mosheim die christliche Moral so schön, so reizend vorgetragen, und daß Miller den angefangenen Stoff seines Vorfahren, würdig fortwebe. Hat nicht Mosheim noch den Vorzug und das Verdienst, daß er ein System mit so viel Zierraden ausgeschmückt, da jener nur einzelne Thaten beurtheilet? Fehlet es Mosheimen an Kenntnis der Welt, an Philosophie, am Geschmacke? Noch nie hat ihm jemand diesen Vorwurf gemacht. Und hat nicht

(*) S. IV. B. II. St. S. 118-120.

nicht seine Moral den Vorzug vor des Addissons Schriften, daß sie uns an die reinsten Quellen des göttlichen Wortes führet, daß sie uns den rechten und allein GOtt gefälligen Weg zeiget, ihn mit Blumen bestreuet, und uns überall solche Mittel anweiset, die uns in unserm Vorhaben unterstützen, uns überall von der Güte und Kraft GOttes versichert, durch den wir allein zur Tugend und Glückseligkeit gelangen. Man verkennet also wohl das Gute seines eigenen Landes, indem man nach fremden Früchten lüstern ist. Jedoch, was giebt Herr C. für Ursachen an, daß wir keine Addisone haben? — Das erste Hindernis, spricht er, ist die falsche Orthodoxie. — Ich bin zu schüchtern, als daß ich bey dem Gebrauche des Wortes Orthodoxie, wenn auch ein Beywort dabey stehet, etwas Gutes denken sollte. Die Gelegenheit, bey welcher es gebrauchet wird, machet mir den Verfasser noch verdächtiger. Sollte derselbe das Wort Orthodoxie, wie es in der a. d. B. gebräuchlich ist, von dem Lehrbegriffe unserer Kirche verstehen (*); so wäre es zu viel gefodert, wenn wir die Reinigkeit der Lehre, die Rechtgläubigkeit der Ehre, die Engelländer zu erreichen, aufopfern sollten. — Ein so lächerlicher Einwurf, als welcher den Protestanten gemacht worden, daß sie es wegen Mangel der Wunder und Heiligen nicht so weit in der Beredtsamkeit bringen könnten, als die Catholicken. Dieses verdienet keine Beantwortung. Und Schmähungen muß man nicht mit Schmähungen vergelten. Der andere ist, daß unsre Moralisten die Welt nicht sattsam kennen. Aus dem, was an besagtem Orte angeführet

(*) S. Progrès des Allemands dans les sciences etc. perticulierement dans la poësie et l'eloquence: 12. Amsterd. 1752. p. 362.

wird, läßt sich vermuthen, daß dieses so viel heisse, man kenne die Politik, die Verschlagenheit und subtilen Kunstgriffe der lasterhaften Grossen nicht gnug, sondern man halte sich zu sehr bey den Lastern der Geringen und Mittelmäßigen im Volke auf. Ich will nicht untersuchen, mit was für Rechte man solches an diesem oder jenem bey der vermischten Regierungsform und Denkungsart der Nation, ohne Unterscheid fodern könne. Daß ein Schriftsteller deswegen nicht verwerflich, wenn er das Unglück, oder soll ich vielmehr sagen, das Glück nicht gehabt, die geheimen Triebfedern der Bosheit der grossen Welt, ihre Tücke und Feinheit zu sündigen nicht kennt. Nur dieses will ich erwähnen. Erstlich, ein jeder Moralist hat Recht an Verbesserung der Welt zu arbeiten, in so weit er sie kennt. Brauchet aber nicht die niedere und mittlere Gattung von Menschen den mehresten Unterricht, und am meisten Bearbeitung? Ich will nicht sagen, daß der Deutsche lasterhafter sey, als andere Nationen. Ja ich getraue mir vielmehr zu behaupten, daß das protestantische Deutschland noch immer in seinen Sitten einen grossen Vorzug vor andern Nationen habe, welche für feiner, gesitteter und geschliffener, in ihrem Umgange gehalten werden. Ein Deutscher gefällt mir bey seinem angebohrnen Ernste, und man erlaube mir, im Verhältnis gegen andere, bey seiner Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit im Verhalten noch immer besser als der leichtsinnige Franzos, stolze Spanier und falsche Italiener. Der Deutsche, der noch nicht durch Reisen und fremde Sitten aus seinem Gleichgewichte gebracht worden, ist immer eifriger in seiner Religion, gehorsamer gegen seinen Fürsten, geduldiger bey Druckungen, immer aufrichtiger als andere. Unterdessen, da er doch seine Fehler

hat, da manche Laster bey ihm herrschen, da er besonders noch zum Aberglauben und Ausschweifungen geneigt ist, da er allmählig durch die Nachahmung fremder Völker anfängt seine deutschen Laster mit Verwechselung ausländischer abzulegen, hat man wohl besondere Ursache auf ihn Acht zu haben, und ihn theils durch Vorstellung von seiner Thorheit abzuhalten, theils zur Tugend und anhaltenden Rechtschaffenheit zu ermuntern. In der That, es gehöret Aufmerksamkeit und Sorgfalt dazu, sein Herz auszuspüren. Und es ist immer Verdienst, wenn ein Schriftsteller es entdecket, bestrafet, und zu verbessern suchet, wenn er auch Ausländern oder der so genannten grossen Welt nicht angemessen seyn sollte. Zweytens: Kann man kein guter Moralist seyn, wenn man bey allen andern dazu nöthigen Eigenschaften die Grossen nicht trift; so können es diejenigen, die für die Letztern arbeiten, auch nicht seyn, weil sie die mittlere und geringere Gattung von Menschen nicht treffen. Kann man nicht einem Addison diesen Vorwurf machen? Der gemeine und Mittelmann machen auch den größten Theil aus, warum soll man sich nur mit den Fehlern der grossen Welt beschäftigen? Ihre Laster verdienen oft mehr unbekannt und unterdrückt zu werden, als manche Ausschweifung der Gemeinen. Es ist auch nicht alles, was bey der grossen Welt für gros gehalten wird, wahrhaftig gros, edel und recht. Z. E. Herr Prof. Gruner entschuldiget sich einmal, daß er wegen des Todes seiner Geliebten in seiner Arbeit verhindert worden. Der Recensent legt ihm dieses für einen Mangel der Kenntnis der grossen Welt aus (*). Gleich als wenn nicht ein jeder an dem Leiden seines Mitbruders Antheil nehmen dürfte, oder dieser Fall zu gering-

 schätzig

(*) III. B. II. St. S. 255.

schätzig wäre, solchen öffentlich und in den Augen der grossen Welt zu erwähnen. — Man weis ja übrigens gar wohl, wie viel durch die triftigsten Sittenschriften bey ihr ausgerichtet wird. Die Herrschaft des Unglaubens muß erst bey den Grossen ausgerottet werden. Man muß itzt mehr an ihrem Verstande arbeiten. Man muß ihnen zeigen, die Religion des Niedrigsten im Volke sey dem Erhabensten nicht unanständig. Sodann wird ihr Herz gerühret werden. Nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit aber, ist alle Moral, wenn man den Punkt auch noch so genau trift, vergeblich. Ihr Herz fühlet die Pfeile nicht, die auf dasselbe geschossen werden. Alle Wirkung bey den mehresten ist die, daß man den Moralisten liest, vielleicht lobet, sein Buch hinlegt, und derselbe bleibet, der man vorher war. Uebrigens wäre zu wünschen, daß einst C. oder ein anderer Kunstrichter ein Bild der grossen Welt für den Unwissenden entwürfe. Nicht nur, es künftigen Sittenlehrern zu zeigen, sondern auch der Moral dadurch aufzuhelfen, würde ein solches Unternehmen dienlich seyn. Und welch Verdienst um die Welt! — Leben Sie wohl!

XVIII. Brief.

Mein Herr!

Ausser der Kleidertracht der Deutschen, hat die Methode zu predigen, fast die stärkste Veränderung erfahren. Fast alle 20. Jahre ist ein neuer Geschmack aufgekommen, und der Eigensinn der Menschen hat bald diese, bald jene Form zu predigen verursachet. Wenn man die öffentlichen Blätter und kritischen

Beurtheilungen von langen Jahren her durchsiehet, so wird bald getadelt, was ehedem gelobt; bald gelobt, was ehedem getadelt wurde. Jetzt, da man alle Wissenschaften gleichsam zur Vollkommenheit bringen will, muß der Prediger dieses Schicksal auch erfahren. — Es ist an dem, daß seit 30. oder mehrern Jahren der Kanzelvortrag unter vielen ein ganz anderes Ansehen, als sonst erhalten. Allein, es sind auch zu keiner Zeit mehr Misgeburten von Predigten erschienen, als itzt. Die Herrn Verfasser d. a. d. B. lassen es sich besonders angelegen seyn, der Vermehrung derselben vorzubeugen. Ihr Vorhaben und ihre Vorschläge verdienen, daß man sie prüfe. — Ich will erst bey den Urtheilen über die herausgekommene Predigten anfangen. — Hier haben die Herrn Verfasser freylich oft Gelegenheit, ihren Witz zu üben, und sich lustig zu machen. Denn die Anzahl der Predigten übersteigt alle Jahr andere herauskommende Schriften unendlich an der Zahl. Und seitdem es Verschiedenen gelungen ist, sich durch einige nicht zu verachtende Predigten auf gute und hohe Posten zu schwingen; lassen sich viele einfallen ihr Glück auf gleiche Weise zu versuchen, welches aber wohl die meisten betrüget. — Wenigstens halte ich dieses für eine der Hauptursachen. Es stehet zwar oft auf dem Titel, **auf Verlangen**; aber dieses kann unmöglich der einige Bewegungsgrund seyn. Dergleichen Verlangen ist durch ein Manuscript zu befriedigen. — Andern lieget oft wenig oder gar nichts daran, und in der Abschrift, gesetzt daß er sie täglich zehnmal liest, kann sie mein Zuhörer so lange nutzen als gedruckt, und auch erbauen. — Aber wenn er nicht Geschriebenes lesen kann? — Je nun, so lasse er sie sich vorlesen; so erbauet sich vielleicht noch einer mit. — Dieser

Redner-

Rednersucht sollten nun allerdings Grenzen gesetzt werden, — und die Herrn Verfasser thun wohl, wenn sie dieselbe bisweilen, zumal wenn sie nicht wenigstens das Mittelmäsige in etwas übersteigen, bestrafen. — Aber giebt es denn unter der Menge dieser Predigten nicht auch gute? — Hier sollte ich sie auf das Urtheil unserer Kunstrichter verweisen. Allein ich muß ihnen gestehen, daß mir ihr Zeugnis hierinnen selten zuverläßig geschienen. — Ausser von Spaldingen und einigen wenigen andern finde ich oft Urtheile, worauf man nicht sicher trauen kann. Ich rede nicht von dem Tadel, welcher mehrentheils nur gar zu gegründet ist; sondern von dem Lobe, welches sie diesem oder jenem geben. Münter und Stelzel können Zeugnisse davon seyn. Jenes Lob widerrufen sie zwar selbst, aber wie sie Stelzeln als einen guten Prediger empfehlen können (*), dessen affektirte Schreibart so bekant ist, wundert mich allerdings. Und die Richtigkeit seiner Gedanken? — Davon hat er nur neuerlich ein Zeugnis in einer sehr elenden Predigt; Das Reizende einer Seele, die GOtt gefallen soll, abgelegt. Schon die Aufschrift klingt seltsam. Lesen sie aber nur diesen Gedanken! wie richtig? (**) „so sicher ist „es, daß unter allen Gemüthsanlagen der Menschen „keine fähiger sey, GOtt gefällig gebildet zu werden, „als die Art der Vermischung unserer Säfte, welche „den Menschen weich und zärtlich fühlend machet. So „sicher, daß David selbst, der sonst ein Mann nach dem „Herzen GOttes genennet zu werden, die Ehre hatte, „von der Seite seiner Hastigkeit, die ein schwarzes „Blut und eine jähe Seele wirkte, dem HErrn als unausstehlich erkläret wurde. Du sollst meinem Na„men, heißt es, kein Haus bauen, denn du hast Blut „ver-

(*) III. B. I. St. S. 226. (**) S. 17.

„vergossen 1 Chron. zum Reiz der Seelen, dem es un-„sern Schöpfer einzunehmen gelingen soll, gehören auf „die Art unwidersprechlich sanfte und zärtliche Em-„pfindungen.„ — Solche schöne Proben könnte ich ihnen noch mehr aufweisen, — Allein lesen Sie die Predigten selbst. — Wie unendlich weit mehr verdienet dieses Lob ein **Cramer**, ein **Götze**, ein **Löber** und **Am-Ende**. Männer, welche bald wegen der Menge ihrer Reden, bald wegen des Innhalts selbst getadelt, oder nur Ehren wegen genennet werden. Doch, warum sind diese Männer so orthodox! — Allein, was sie mit Recht an mehresten tadeln, ist theils das Mystische (*), (wenn der Recensent nur den Begriff nicht bisweilen über die Gebühr erweiterte;) theils das Deutschorientalische oder Wörtliche unsrer deutschen Uebersetzung in den Predigten. Es ist mir aber doch eingefallen, ob nicht das Letztere noch gewissermasen entschuldiget werden könnte. — Ein jeder Prediger muß seiner Gemeine die Bibel, und zwar die deutsche Bibel erklären. Eine Sache, die von den mehresten moralischen Predigern vergessen oder übergangen wird. Wenn nun ein Mann in solchen Ausdrücken redet, wie sie in unsrer deutschen Uebersetzung stehen, und sie dem Volke erkläret worden sind, gäbe es dem Gottesdienste nicht eine gewisse Feyerlichkeit, und könnte man einen solchen Vortrag nicht zur Zierde und zum Ansehen der Religion, als eigenthümlich beybehalten? Es hat ja jede feyerliche Handlung ihr Eignes; warum nicht auch der Gottesdienst? — Betrachten Sie es, als ein Problem. Vielleicht mindert es wenigstens den Adel, mit dem man diejenigen belegt, welche in der Sprache der deutschen Bibel

(*) S. I. B. I. St. S. 125. III. B. I. St. S. 216.

Bibel predigen. Vielleicht könnte diese Gedanke eine Erläuterung oder Antwort auf dasjenige geben, was bey Löwens Sammlung einiger Kanzelandachten gesagt worden ist (*) — Jedoch näher zur Sache zu kommen. Was? und wie soll man denn predigen? Herr C. hat recht, daß man Glauben und Sittenlehre, oder wie er sich am Ende (**) ausdrückt, JEsum Christum predigen müsse, wie er uns von GOtt gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. Wenn er aber behauptet (†) man müsse das Erlösungswerk nicht vorstellen, als wenn der Zorn des unendlich beleidigten GOttes durch das Blut eines andern unendlichen Wesens sey befriediget worden, (ich verstehe dieses nach der Schrift so, daß der Gerechtigkeit GOttes durch den thuenden und leidenden Gehorsam JEsu Christi gnug geschehen sey;) so weiß ich nicht, was ich von Christo und seinen Verrichtungen sonst denken, oder wie ich mir ihn als einen Mittler vorstellen sollte. Das heißt die Schrift verstümmeln, wenn ich ihn nur betrachte, **wie er sich ein Volk habe reinigen wollen, das fleißig wäre zu guten Werken**. Warum will man jene Stelle nicht wissen (††), daß uns GOtt mit ihm selber versöhnet hat durch JEsum Christum und unsre Sünden nicht zurechne? — Bey der Predigt der Sittenlehre aber, auf die Herr C. als ein Stück des Evangelii dringet, und behauptet, daß er uns als Mittler auch unter den Charakter eines Gesetzgebers höchst verehrungswürdig sey, wünschte ich eine genauere und festere Bestimmung dieses Charakters. Glaube aber, daß man allen und jeden Predigern nicht gnug zurufen könne, alle ihre Zuhörer auf Christum, auf die Quelle ihrer

(*) III. B. I. St. S. 78. (**) S. 81.
(†) S. 77. (††) Röm. 5, 10. 2 Cor. 5, 8.

ihren Tugenden zu führen, damit der Glaube der Christen nicht bestehe auf Menschen Weisheit, sondern auf GOttes Kraft (*). Daß sie aber auch Glauben und Leben nicht von einander trennen, sondern in einer beständigen Verbindung ihren Zuhörern vortragen möchten. Vielleicht ist dieses der Sinn des Herrn C., welches er zwar weitläuftig, aber schwankend vorgetragen hat (**). — Jedoch wie soll man predigen? — Hier giebt Herr C. in Ansehung des Stils vortrefliche Anweisung. — Ich füge nur noch hinzu: Der Vortrag eines Predigers müsse nicht so wohl rednerisch als catechetisch seyn. Nicht etwan in Fragen und Antworten abgefaßt, sondern in einem so deutlichen, leichten und simpeln Ausdrucke, daß ihn der allergeringste verstehen mag, aber auch zugleich so gründlich, ordentlich und erbaulich, daß der Gelehrteste und Vornehmste, nichts mit Rechte daran auszusetzen findet. Sie werden es auch thun, wenn sie in der wahren Absicht im Tempel erscheinen. — Damit sie aber wissen, wie dieser catechetische Vortrag beschaffen sey; so kann ich ihnen keine deutlichern und bessern Beyspiele vorlegen, als einen **Clemens von Alexandrien**, einen **Cyrillus von Jerusalem**, welche die göttlichen Lehren aufs einfältigste und recht catechetisch vorgetragen haben. — Und unter unsern Landsleuten? — Wenn ich eines und das andere wegnehme, so sind es unter geringer Abänderung hauptsächlich Luther, Joh. Jac. Rambach, Am-Ende und noch einige andere. Da die wenigsten vor lauter wahrhaftig gelehrten, scharfsinnigen Zuhörern zu predigen bekommen; so sollte billig dieses der herrschende Geschmack unter unsern geistlichen Rednern seyn. Ja ich glaube, er würde allen, auch den

Gros-

(*) 1 Cor. 2, 4. 5. vergl. Gal. 2, 16.
(**) S. 75-77.

Grossen gefallen, die wahre Frömmigkeit lieben, und den Unterricht nebst der Erbauung der Schwachen wünschen. Man würde auch hoffentlich bey gedruckten Predigten weniger zu tadeln finden, welche die Absicht, das Bedürfniß und der Nutzen rechtfertigen müssen. Ihnen habe ich gar keine weitere Vorschrift zu machen. Da sie bisher einen Weg eingeschlagen sind, welcher allerdings für den Zuhörer der bequemste und demjenigen, was ich bisher gesagt habe, der gemäßeste ist. Nur dieses bitte ich sie, diesen Weg nicht zu verlassen. Leben Sie wohl ꝛc. ꝛc.

XIX. Brief.

Da sie Anstalten zu ihrer Reise machen, und binnen kurzen gesonnen sind, nach B. abzugehen möchte ich wohl nicht im Stande seyn alles zu untersuchen, was in der a. d. B. bedenklich ist und Aufmerksamkeit verdienet. Ich habe die wichtigsten Artickel berühret und Ihnen meine Gedanken darüber mitgetheilet. Sie werden nun leicht das übrige selbst beurtheilen können. Ich will Ihnen daher mit kurzem dasjenige noch entdecken, was ich bey Lesung dieser Schrift bemerket habe. — Sie werden selbst gefunden haben, daß man oft die Systeme mishandele (*), als ob es Sünde wäre, die biblischen Wahrheiten in Ordnung eines Lehrbegrifs zu bringen, oder diesem hernach zu folgen. Sollte aber nicht vorher gezeigt werden, das System sey falsch? Sollte man nicht das Verderben erwägen, das sich in die Kirche einschleichen würde, wenn man so schlechthin dieselben verwirft, und jedem erlaubet sein eigenes System zu bauen? Welche eine unbegreif-

liche

(*) Th. III. I. St. S. 236. u. a. m.

liche Verwirrung würde in der Christenheit entstehen? Dem Indifferentismus aber würden dadurch Thüren und Thore geöfnet. — Was ist (*) „die logische Disharmonie des christlichen Systems bey der philosophischen Prüfung„? Welch Gewäsche zum Verwirren? Ich sehe wohl die Einschränkung, aber man schliesse weiter? Man verwirft das angebohrne Gewissen mit Basedow, und leugnet daraus den Beweiß für GOttes Daseyn (**). Man redet von einem Archiv der Offenbarung GOttes im A. T. (***). Was ist das? Sollte nicht etwa darinnen liegen, daß mans nur aus Ehrerbiethung fürs Alterthum glaube? Wie sonderbar, verwirrt und unbiblisch redet man vom Glauben? (****) Wie weit wird er ausgedehnet? Wie wunderbar sind Busse und Glauben, nebst der Versicherung der Gnade vorgestellt? Die Liebe soll (†) das nächste unentbehrliche Mittel zur Seligkeit seyn; wo bleibt nun der Glaube? Wie sonderbar redet Herr B. (††) mehr von den Gnadenwirkungen GOttes, von der Kraft der Religion und der Schrift? Das Werk des Satans in den Kindern des Unglaubens wird verbannt (†††). Von dem Glauben der Kinder und GOttes Kraft wird verwirrend geredet (††††) davon doch die Möglichkeit, der im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllte Johannes das Gegentheil beweiset, und ihren Witz widerleget. Von falschen Auslegungen können folgende Stellen zum Exempel dienen. Tit. 1, 15. ff.

(*) III. B. II. St. S. 227.
(**) Eben daselbst S. 122.
(***) Th. III. I. St. S. 81.
(****) Ebendas. I. St. S. 138. 183. 231.
(†) S. 122. (††) S. 192.
(†††) S. 151. (††††) S. 154.

15. ff. (*) soll ἄπιϛος blos auf die lautern Absichten gehen, da doch καὶ ὁ νοῦς καὶ ἡ συνείδησις damit verbunden ist. Mit was für falschen Vorgebungen wird (**) die Stelle Röm. 5, 18. wider die Verdammlichkeit der Erbsünde erklärt? Und so sind hin und wieder dreuste, und ohne allen Beweis angenommene und ganz verkehrte Auslegungen befindlich, oder es werden gegründete durch ein αὐτὸς ἔφα verworfen. — Wollen Sie einen kostbaren Begrif von der Frömmigkeit wissen; so lesen Sie, was Herr B. B. II. St. I. S. 7. saget: Der wahren Frommen Charakter bestehet in einer solchen durch Uebung erlangten Richtung des Herzens, der Folge, die Ehre und der Dienst des von ihm erkannten GOttes, der oberste Bestimmungsgrund aller ihrer Handlungen, die eine solche Aufmerksamkeit verdienet, ist und bleibet.„ Du armer Christ! wie wenig wirst du fromm werden, oder wissen, ob du es seyst, wenn du dich darnach richtest! — Wie unbiblisch, wie dunkel! — Nur noch einen Sprachfehler will ich bemerken. Ich will ihn nicht anführen, als ob es noch ein Fehler der Unwissenheit wäre, diese Herren können größten Theils deutsch genug. Allein, da es eine Sache ist, wodurch Begriffe verwirret werden können, verlohnet es sich wenigstens der Mühe, selbigen gehörig anzuzeigen. — Er betrift die Wörter glücklich und glückselig. Irre ich nicht, so wird dieses von guten Schriftstellern von der wahren innerlichen Glückseligkeit, jenes aber von dem äuserlichen blühenden Zustande eines Menschen gebraucht. Auf der 139sten Seite aber des I. St. III. B. scheinen sie verwirrt zu seyn. Vielleicht ist es auch eine Unvorsichtigkeit des Abschreibers oder Buchdruckers, deren Unwissenheit und oft unbeschreibliche Nachläßigkeit

keit

(*) S. 148. (**) S. 169.

keit uns behutsam machen muß, alles auf die Rechnung der Verfasser zu setzen. Uebrigens wäre es gut, wenn das französische weniger durch die neuere Schreibart zur Mode gemacht würde. Es ist wahr, fremde Wörter sowohl als die Kunstwörter aus der Mahlerey und andern Künsten geben dem Stiel oft Nachdruck, und machen die Sprache reich. Allein mich deucht, man suche dergleichen Redensarten zu sehr, und falle ins Sonderbare, oder Dunkele. Weit rühmlicher handeln diejenigen, welche die alte deutsche Sprache studieren, sie mit den alten Ruinen derselben zu reichern und aufzuputzen suchen. Sie wird dadurch ebenfalls stark, nachdrücklich und schön werden, wenn wir auch fremde Wörter nicht einmischen. Jedoch nehme ich diejenigen davon aus, ohne welche wir die Sache nicht besser ausdrücken können, und die bereits das Bürgerrecht erhalten haben. Vielleicht trägt aber auch die Nachahmung eines Königsberger Gelehrten, oder die Liebe zur Engelländischen Nation und ihrer Sprache etwas zu dieser Neuerung bey. Ob es aber eine wahre Schönheit für eine Sprache sey, anderer Sprachen Ausdrücke und Wendungen sich eigen zu machen, und obs nicht besser sey; so viel mehr durch eigene Wörter seine Sprache zu bereichern, oder die daselbst vorhandnen zu brauchen, lasse ich jeden Freund seines Vaterlands beurtheilen. — Ehe Sie ihre Reise wirklich antreten, werde ich noch einmal auf ihre Güter an Sie schreiben. Leben Sie wohl!

XX. Brief.

So ist denn dieses der letzte Brief, welchen ich vorizt in ihrem Vaterlande an Sie schreibe. Wer

weiß, auch wohl der letzte, den wir in unserm Leben mit einander wechseln. Sie unternehmen eine Reise, welche mit mancherley Gefahren verknüpfet ist, ich aber bleibe ohne Sie, in dem Lande unserer Geburt, unwissend, ob es dem HErrn gefalle, mich Sie wieder umarmen zu lassen. — Jedoch ich werde Sie mit meinem Gebete und meinen Briefen überall verfolgen, wo Sie sich auch hinwenden mögen. — Jtzt aber lassen Sie sich noch einige Lehren gefallen, die ihnen ihr Freund tief in ihr Herz zu prägen wünschet — Sie reisen in die Welt, wo manches Neue und Sonderbare ihre Aufmerksamkeit unterhalten, und ihren forschenden Geist beschäftigen wird. Die erste Wirkung ist oft diese, daß das Alte, welches wir durch Unterricht, Erziehung und Gewohnheit angenommen haben, leicht als verächtlich und klein in unsern Augen vorgestellet wird. Wir ändern durch die seltsamen Erscheinungen, in dem Reiche der Sitten unter fremden Völkern oft auch unsere eigene, und kommen an statt gesitteter, artiger und vollkommner, verunstaltet und verderbt in unser Vaterland zurück Sie werden sich daher nicht nur für dem sclavischen Fehler der Nachahmung dessen, was fremd ist, hüten, sondern sich auch ins besondere bemühen, alles mit einer gewissen Gelassenheit und Grösse des Geistes zu betrachten und zu beurtheilen. — Die mancherley Religionen, die Gemüthsruhe, mit der ein jeder der seinigen zugethan ist, die Bekanntschaft mit solchen, die ihnen zugethan sind, und das von Natur Rechtschaffene, welches Sie unter vielen antreffen werden, wird Ihnen eine neue Gelegenheit zum Anstoß, aber auch zur Wachsamkeit über sich selbst geben. — Wenn ich die Ursachen der Gleichgültigkeit in der Religion bey den mehresten Grossen und Vornehmen dieser Welt durch-

gehe,

gehe, finde ich immer diese, als eine der vornehmsten. Mancher Prinz, mancher Herr gehen auf Reisen, mit den besten Grundsätzen versehen, und sie kommen entweder ohne sie, oder sehr verunstaltet wieder, — voll von Maximen der Staatsreligion. Mag wohl eine und andere Ursache seyn, als die genaue Bekanntschaft mit fremden Religionsverwandten, und die Freundschaft, die man mit ihnen gepflogen? Es entstehet der Gedanke in uns, wie sollte es möglich seyn, daß so viel grosse, so viel reiche und angesehene, so viel gutherzige Menschen von GOtt wegen ihrer Irrthümer gerichtet würden? Man macht daraus den Schluß: Dieses ist unmöglich: es ist also auch, was man von der einzigen wahren Religion, nach dem geoffenbarten Worte GOttes saget, Einbildung, Schwärmerey und Unvernunft. Ich kann glauben was ich will, wenn ich nur rechtschaffen lebe. Allein, warum bedenket man doch nicht, daß die Religion, die GOtt von den Menschen verlanget, eben sowohl den Verstand fodere, als den Willen, und daß man keinen Grund habe zu schliessen, GOtt wolle nur mit Frömmigkeit zufrieden seyn, die Erkenntniß aber unserm Willkühr überlassen? — Der Abscheu, den sie jederzeit vor denen gehabt, welche der Religion spotten, setzet mich völlig in Gewißheit, daß sie diesen Abschaum des menschlichen Geschlechts auch ferner fliehen werden. Allein, Sie müssen vor einer andern Klippe vorbey, an welcher Sie eben so wohl scheitern können. — Sie werden in den Ländern, die sie durch zu reisen gedenken, Gelehrte finden, welche bey aller scheinbaren Achtung für das göttliche Wort, doch ein heimliches Gift in ihrem Busen hegen. Glanz der grossen Gelehrsamkeit; — der schöne Nahme Philosoph und Kritikus — ist hinreichend, die Augen eines Jünglings

zu blenden, und ihn zum unglücklichen Nachahmer zu machen. Je mehr Gefahr hierbey ist, desto mehr fühle ich mich verbunden, Ihnen hiebey meine unvorgreiflichen Gedanken zu eröfnen. — Hören Sie also den guten Rath ihres Freundes, welchen mir die Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit und meine Liebe zu Ihnen abdringet. — Vor allen Dingen hüten Sie sich, daß Sie die Grenzen der Vernunft nicht aus den Augen lassen, deren Gebiethe in unsern Tagen so sehr, und über die Gebühr erweitert wird. — Es ist wahr, wir würden uns selbst schänden, wenn wir unsre Vernunft geringe schätzten. Sie hat gewisse Grundsätze, vermöge der wir nicht nur richtig schliessen können, sondern auch solche, die entweder metaphysisch, physisch oder moralisch, und von einer ungezweifelten Gewißheit sind. Allein, wie der Mensch öfters gewisse fehlerhafte Neigungen für Triebe der Natur hält; so machet er auch etwas zu Grundsätzen seiner Vernunft aus eigner Willkühr. Er vergißt, daß die Grundsätze ihre Grenzen haben, und indem er sie unvorsichtig anwendet, hält er oft etwas wider die Vernunft, das doch keinesweges mit derselben streitet, sondern ihr blos unbegreiflich ist. Betrachtet man den Menschen hauptsächlich als ein gefallenes Geschöpf; welche Finsterniß äusert sich dann in ihm, und wie werden wir das Unvermögen der Menschen an denen gewahr, welche sich vorgenommen haben, durch Zweifel, Spott oder Einwendung die Religion Christi zu bestürmen? — Hat man einmal die Göttlichkeit der Offenbarung erkannt, so muß uns nichts irre machen, sondern GOtt muß mehr Glauben bey uns haben, als die ganze Welt. Sein Wort muß uns gewisser seyn, als alle scheinbare Einwendungen und Beweise der Vernunft. Zu dem Ende bitte ich Sie, die Hochach-

tung

tung gegen die Offenbarung oder die heilige Schrift, welche Sie zu allen Zeiten bewiesen, nicht abzulegen. — Es ist wahr, dieses göttliche Buch will erklärt seyn, wie andere Schriften. Die Regeln der Auslegung sind einerley; allein da man weiß, wie viel ein Profanscribent Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdienet, warum entziehet man diese der Bibel? Jedoch vielleicht ist dieser Grundsatz eben der Hochachtung gegen das göttliche Wort nachtheilig? — Es kann seyn, aber gewiß nur bey denen, die ohne Achtung schon sich an dasselbe machen. Dahin möchte man nicht nur diejenigen rechnen, welche die eigentliche Bedeutung der Worte so leichtsinnig, und blos, weil es ihnen gefället, und die orientalische Gewohnheit zu reden, gleich einer wächsern Nase drehen, wie sie wollen, sondern auch hauptsächlich diejenigen, welche den exegetischen richtigen Grundsatz, daß man bey der Erklärung der heiligen Schrift hauptsächlich mit auf die Zeit und Umstände der damaligen Personen sein Augenmerk richten müsse, mißbrauchen. Es ist wahr, es giebt Zeitgesetze in dem alten und neuen Testament, welche auf uns nicht passen. Wenn man aber Dinge, die das Wesen der Menschen angehen, dahin zielen will, möchte es wohl zu kühn seyn, die Rücksicht auf die Zeit dazu anzuwenden. Man müßte denn annehmen, daß alsdenn die heilige Schrift uns nicht mehr verbinde, daß sie nur sich auf die ersten Zeiten des Christenthums erstrecke, und daß wir nun andere Menschen wären, als jene waren. Was für schreckliche Folgen, Folgen, die dem ganzen Christenthume den Umsturz drohen, würden aus diesem Grundsatze gezogen werden können? — Dabey muß man sich nie das Recht rauben lassen, rechtmäsige Schlüsse aus demjenigen zu ziehen, was auch eigentlich nicht mehr uns ange-

angehet. Diejenigen, die überall Vernunft fodern, wollen uns diesen Grundsatz nicht verstatten. Sie verlangen überall Evidenz und deutliche Zeugnisse der Worte; in der Meynung, man werde desto eher verlieren, wenn man ihnen diese Anforderung zugestehe. Da ich aber bey jeder menschlichen Schrift das Recht habe, durch Schlüsse Wahrheiten zu erforschen und zu erfinden, warum nicht auch in der Bibel? — Werden Sie nun, Geliebtester, diese beyden Cautelen sich empfohlen seyn lassen, so kann es ihnen unmöglich fehlen, die Wahrheit zu behaupten und sich für Irrthümer zu hüten. Vergessen sie darbey nur nie das Gebet. So klein, so unnöthig diese Beschäftigung der grossen Welt dünket, so heilsam, so erspriesslich ist es denen, die es nicht aus den Augen setzen. Ich meines Orts werde das meinige mit dem ihrigen vereinigen. Ich werde Ihrer so oft vor GOtt gedenken, als ich mich unterwinde mit ihm zu reden. Der HErr bewahre Sie vor allem Uebel. Er bringe Sie reich an Erkenntniß und Gottseligkeit, aber auch gesund an ihrem Körper wieder zurück. Ich begleite Sie mit meinem Wünschen und Gebet unaufhörlich. Die Menschheit übereilt mich — Es entrinnt mir eine Thräne der Freundschaft — Leben Sie wohl, Geliebtester! — Leben Sie wohl!

B. A. D. E.

Da der Verfasser wegen Entfernung von dem Druckort, die Correctur nicht hat besorgen können, so wird man ihm die eingeschlichenen Druckfehler nicht zurechnen.

p. 29 statt Bremeeysen lies Brenneysen.
p. 30 Zeil. 5 statt vernünftigen lies verwünschten.
p. 34 statt Baldinus lies Balduinus.

Druckfehler.

Statt	steiget	lies	sieget.	S. 14.
=	Armenianer	=	Arminianer.	S. 28.
=	Enkel	=	Eckel.	S. 81.
=	*minimus*	=	minimis.	S. 82.
=	*perticulierement*	=	particulierement.	S. 87.
=	Adel	=	Tadel.	S. 93.
=	reichern	=	bereichern.	S. 99.
=	B. A. D. E.	=	G. A. D. E.	S. 104.

d. i. GOtt allein die Ehre, und gehöret in die Mitte.

In der Anzeige der Briefe muß statt *VX.* XV. gesetzet werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludewig, Christoph Friedrich,

Beytrag zur neuesten deutschen Kritik Beitrag

Frankfurt und Leipzig 1768

H.lit.p. 39 ke
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10730721-9
VD18 12923257